

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Das Blatt erscheint in Bucharer von der Administration, in der Preisung mit im Verstande von den hiesigen Postämtern.
Abonnementpreis für Bukarest und das Gebiet mit postfreier Zustellung monatlich 3 Bani, halbjährlich 16 Bani, ganzjährig 32 Bani. In der Ausland 11 Bani 1/2. — Zuschriften und Bestellungen an die Redaktion werden nicht zurückgeschickt. — Die Kosten der Posten werden durch den Abonnenten bezahlt.

Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Pictorial Grigorescu No. 7

(Ehemaliger Strada Model).

Telefon 22/38.

Inserate

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Etm.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 2-spaltige Zeile beträgt 2 Frank. — In Deutschland und Österreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Hoffe, Postenamt & Fogler, N. O., G. L. Danne & Co., J. Danneberg, Heinrich Schäfer, D. Eiser, Hamburg, in England Siegel & Co. Ltd., England & Foreign Posters, Ltd., Leadenhall Street, London, E. C. über alle solchen Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Rußland und die Rumänen.

Bukarest, den 13. Oktober.

II.

Aus dieser kurzen geschichtlichen Skizze ersieht man zur Genüge, daß Rußland immer bestrebt war, unter den verschiedensten Vorwänden die beiden rumänischen Fürstentümer seinem Reiche einzuverleiben, um auf diese Weise seine Grenzen vorläufig bis an die Donau vorzuschieben und dadurch einerseits die Nachbarschaft der südlichen Länder zu erreichen und andererseits dann über diese hinweg nach Konstantinopel vorzudringen. Daß Rumänien, hievon bis jetzt verschont blieb, ist nur dem Einsprüche der Westmächte und insbesondere Österreich und Preußen zu danken. Diese historische Erkenntnis muß man auch für die Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Rumänen im Südosteuropa heranziehen und hieraus die notwendigen Schlussfolgerungen ziehen. Diese geschichtliche Erkenntnis lehrt uns, daß nach wie vor der russische Koloss die einzige Gefahr für den Bestand des Rumänentums ist. Diese Erkenntnis wird noch mehr bekräftigt durch die Behandlung, die den bessarabischen Rumänen seitens der Russen zuteil wird. Daß diese auf die komplette Russifizierung der Rumänen hinausläuft, will ich an der Hand meiner seinerzeitigen Aufzeichnungen und belegt durch russische Zeugnisse nachweisen.

Sobald Rußland im Jahre 1812 Bessarabien endgültig besetzt hatte, wurde dasselbe von seinem Mutterlande wie mit einer chinesischen Mauer abgeschlossen. Kein rumänisches Buch und in der Folge auch keine rumänische Zeitung durfte die Grenze passieren. Auch jeder persönliche Verkehr wurde so gut wie unterbunden.

Rußland war nun bestrebt, auf verschiedenen Wegen die Russifizierung der rumänischen Bevölkerung durchzuführen. Zu diesem Zwecke wurde die Verwaltung, die Kirche und zuletzt die Schule eingespannt. Hierbei ging man von der für jene Zeiten jedenfalls richtigen Anschauung aus, daß zunächst die dem Großgrundbesitzer und der Intelligenz gehörigen Mitglieder der rumänischen Gesellschaft russifiziert, beziehungsweise, für die russische Ideale gewonnen werden müssen. Einerseits die unerhörteste Unterdrückung gegenüber denjenigen, die sich nicht beugen wollten, sondern ihre Nationalität offen zur Schau trugen, andererseits die Förderung der Schwachen durch hochtrabende russische Stellen oder Aufnahme der

Adeligen in die russischen Adelslisten, das waren die Waffen der anfänglichen Russifizierung der geistigen Führer des Volkes. Und es gelang den Russen dieses Spiel fast reiflos, da nach nicht zu langer Zeit tatsächlich die adelige und die gebildete Schicht des rumänischen Volkes fast vollständig verschwand, d. h. zum Teile russifiziert wurde, zum Teile die den russischen Würdigen Unbotmäßigen in das Innere des Reiches bezw. nach Sibirien verschickt wurden oder in die freien Fürstentümer auswanderten. Ein noch lebendes Zeugnis von diesen Verfolgungen haben wir in dem Jassyer Universitätsprofessor C. Stere, welcher noch als junger Mann — er ist von Geburt aus ein bessarabischer Rumäne — wegen seiner nationalen Gesinnung die Leiden der sibirischen Verbannung durchkosten mußte, aus der er nur wie durch ein Wunder entkam, sich in Rumänien ansiedelte und jetzt im geistigen Leben Rumäniens eine hervorragende Rolle spielt. So blieb tatsächlich das Volk seiner Führer beraubt. Die von den Russen beabsichtigten Konsequenzen, daß nämlich dann das Volk sich leicht und bald russifizieren werde, blieben jedoch aus. Nun wurde die Verwaltung in den Dienst dieser „edlen“ Sache gestellt. Durch verschiedene Ausnahmsverordnungen wurden die bessarabischen Rumänen einer vegetarischen Aufsicht unterstellt und jeden Rechtes beraubt. Der Ausdruck „Moldauer“ wurde geradezu gleichbedeutend mit einem rechtlosen Individuum. Die kleinen Verwaltungsbeamten, die sogenannten Zspravniks bedrängten und beuteten die rumänische Bevölkerung, die ihrem Mutwillen ausgeliefert war, direkt aus. Uebrigens wurden verschiedene Kolonisten, Russen, Bulgaren, Polen und Deutsche heringebracht, um die rumänische Bevölkerung, zu durchsetzen, und ihnen, insbesondere den Bulgaren viele Vorrechte eingeräumt, während die autochthone Bevölkerung rechtlos blieb. Nur die rumänische Bevölkerung, welche schon ohnedies durch den Krieg (1806—1812) schwer gelitten hatte, mußte schwere Abgaben leisten und die hungrigen russischen Verwaltungsbeamten befriedigen. Kein Wunder also, daß ein Teil der bäuerlichen Bevölkerung auswanderte. Schon nach einigen Jahren verließen nach russischen Angaben (Manuskript Swinin in der Odessaer Bibliothek) etwa 4000 rumänische Bauernfamilien Bessarabien und flüchteten nach der Moldau. Selbst russische Schriftsteller, so Jaszziuk in seiner Schrift: Materialien zur Statistik und Geographie Bessarabiens, geben zu, daß die schlechte russische Verwaltung die rumänischen Bauern zur Auswanderung gezwungen habe. „Der Grund, aller Wahrscheinlichkeit

nach, war die Zügellosigkeit und der Mangel an Ehrlichkeit der Zspravniks, welche die Bauern zur Auswanderung zwangen,“ sagt Jaszziuk. Andererseits trachteten die russischen Verwaltungsbeamten die Rumänen ins Innere Rußlands zu ziehen, teils durch gewaltsame Kolonisation, teils durch verbotene „goldene“ Verprechungen, um nur die rumänische Bevölkerung mit der russischen zu vermischen, und sie auf diese Weise zu russifizieren. So wurden im Jahre 1881 etwa 7000 rumänische Bauern im Kaukasus angesiedelt, wo sie infolge des scharfen Klimas zum größten Teile zu Grunde gingen. Das Resultat dieser mörderischen Kolonisation charakterisiert ein russischer Schriftsteller in der russischen Zeitschrift „Wostok Europei“ (März 1896) trefflich mit folgenden Worten: „Eine lange Reihe von Gräbern längs der Höhenzüge des Kaukasus, ist Alles, was von dieser Ansiedlung zurückgeblieben ist.“

Das Hauptziel der russischen Politik war, den rumänischen Bauer möglichst lange ohne Schulbildung zu lassen, um ihn besser ausbeuten und wiederholen zu können. Der rumänische Bauer in Bessarabien des Lesens und Schreibens unkundig ist, andererseits er die russische Sprache nur mit Widerwillen lernt, und deshalb sich mit den russischen Beamten nicht verständigen kann, muß er fast überall den Kürzeren ziehen.

In dieser Beziehung sind insbesondere die Steuerzahlungen lehrreich. In Anerkennung der steuerrechtlichen Verpflichtungen zahlt der Bauer ein Vielfaches von dem, was er nach Recht und Billigkeit zahlen sollte. Der jedenfalls nicht rumänienfreundliche Schriftsteller Jaszziuk gibt in der schon zitierten Schrift selbst zu, daß der rumänische Bauer fünfmal soviel an Steuern zahlt, als ihm nach Recht vorgeschrieben werden sollte.

Es würde zu weit führen, die verschiedenen Behandlungsmethoden der russischen Verwaltung gegenüber der rumänischen Bevölkerung des Näheren auszuführen. Sie alle basieren auf derselben Grundlage: der rumänische Bauer sollte aus der ihm zuteil werdenden Behandlung im Gegensaatz zu den Russen einsehen, daß es besser sei, die russische Sprache zu erlernen, sich ganz russifizieren zu lassen, um auf diese Weise irgendwelcher Rechte teilhaftig zu werden.

Die russische Verwaltung mußte jedoch die Wahrnehmung machen, daß der rumänische Bauer sich nicht so leicht umgarnen lasse, daß er lieber alles über sich ergehen lasse, als Russe zu werden, wie es die russische Verwaltung wünschte. Die Russen schrieben es der Indolenz

Feuifeld.

Kriegs-Sanitätswesen in aller Zeit.

Von Sanitätsrat Dr. A. Bernstein.

Vielleicht klingt es schon etwas zu pompös, wenn man überhaupt für die alte Zeit von „Kriegs-Sanitätswesen“ redet, denn bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts findet man kaum eine Andeutung einer Organisation der ärztlichen Hilfe bei den Kriegsheeren. Die Großenführer der Regel nach einen oder mehrere Ärzte mit sich ins Feld, in erster Linie für sich selbst, dann aber, falls sie sich nicht brauchten, auch für den gemeinen Mann. Das war alles, was seit beinahe vorgeschichtlichen Zeiten auf diesem Gebiete geschah. Auch die homerischen Helden hatten von Troja ihren Arzt, der „viele andere Männer wert war“, aber von einer systematischen Wundbehandlung war dort ebenjü wenig die Rede, wie bei den Heeren, die im Mittelalter ins Feld geführt wurden.

Allmählich traten die Mönche in die Kriegs-Krankenpflege ein und dann die Ritterorden. Pflanzlich leisteten sie Beachtliches, ärztlich sehr wenig und manchmal sehr Uebles. Immerhin rühmt man einigen von ihnen gute Erfolge nach, so dem Ritter Heinrich von Pölsprung, der sich auf die Blutstillung verstand. Er tamponierte die Wunde mit Baumwolle, die mit Feilspänen befeuchtet war und befestigte darüber flebrte Pflaster. Nebenbei aber wandte er auch die barbarischen Mittel seiner Zeit an, glühendes Eisen, Meßsalz, Pech, Harz und ähnliches, denn nicht jede Blutung stand durch einfache Tamponade.

Die Blutstillung galt als die vornehmste Aufgabe des Kriegschirurgen; war auch die Blutung die dringlichste Gefahr auf dem Schlachtfelde, wo fast ausnahmslos mit Hieb-

und Stichwaffen gekämpft wurde. Um das weitere Schicksal der Verwundeten kümmerte man sich wenig; konnten sie dem Heere nicht folgen, so ließ man sie, wo sie waren, so daß Eiterung, Fieber und Wundkrankheiten aller Art, dazu Hunger, Kälte und sonstige Entbehrungen die meisten Opfer forderten. Neben den Blutungen schien nur noch die Behandlung von Knochenbrüchen und Ausrenkungen wichtig. In dieser Beziehung haben allerdings die Kriegschirurgen des Mittelalters Tüchtiges geleistet. Ihre Methoden, ausgereißte Glieder wieder einzusetzen, sind im wesentlichen dieselben gewesen, die heutzutage noch im Schwange sind. Auch auf dem rein mechanischen Gebiet der „Orthopädie“ leistete das Mittelalter einiges Gute. Bekannt ist Götz von Berlichingens eiserner Hand.

Aber gerade in der Vergangenheit war die Hauptgefahr des Krieges nicht die Verwundung, sondern die Seuche. Ist doch der Krieg 1870—71 der erste gewesen, wo die Todesfälle durch Krankheit geringer waren als die durch Verwundung! (14.960 zu 28.300). Die Kriegsheere von ehemals waren gegen die Seuchen wehrlos. Sie flohen vor den Seuchen schlammig aus ihren Standorten, dadurch zunächst die Seucher durch weite Landstriche verbreitet. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts findet man in den französischen Heeren eine Art von Sanitätsorganisation, und dann in Preußen seit dem Großen Kurfürsten. Sehr bedeutsam war das freilich noch nicht. Wenigstens mußte den Truppenellen ein Feldscher auf dem Wagen folgen, der mit einigem Verbandzeug und einigen Operationsgeräten versehen war. Auch begann damals schon ein planmäßiger, wenn auch sehr lächerlicher Rücktransport der Verwundeten und Kranken. Inzwischen hatte auch die chirurgische Kunst stete Fortschritte gemacht. In den Heeren Frankreichs und Frankreichs des Zweiten war es zumal der berühmte Chirurg Ambroise Paré, der mit dem Bewußtsein des Mittelalters brach und rationelle operative

Methoden und Methoden der Wundbehandlung einführt und auch die Behandlung schon auf dem Schlachtfelde eingeleitet wissen wollte. So entstand die sanitäre Organisation des Schlachtfeldes.

Aber die weittragenden Feuerwaffen vertrieben den Arzt bald wieder vom Schlachtfelde. Friedrich der Große ordnete an, daß die Feldscherer sich während der Schlacht hinter der Bagage halten sollten und erst eingreifen, wenn die Schlacht beendet wäre. So starben natürlich viele, zumal es einen Krankenrägerdienst nicht gab. Erst Barrey, Leibarzt Napoleons der Erste und Oberarzt seiner Armee, führte wieder das „24-Stunden-Prinzip“ ein. Jeder Verwundete sollte mindestens in den ersten 24 Stunden ärztliche Hilfe haben. Dadurch kamen die Ärzte wieder in die Kampffront, was auch im Zuge der Entwicklung bis zur Gegenwart geblieben ist, sehr zum Segen der Verwundeten.

Kam also die Organisation des Schlachtfeldes erst im späten Mittelalter, so ist die Organisation des Lazarettwesens vollends eine Erfindung der Neuzeit, die aus der neueren Zeit, etwa aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, stammt. Es ist freilich fraglich, ob bei dem tiefen Stande der ärztlichen Erkenntnis und des ärztlichen Könnens im Mittelalter eine Kriegs-Sanitätsorganisation, wenn sie überhaupt denkbar gewesen wäre, irgend etwas genützt hätte. Große Ärzte wie Paracelsus waren im Mittelalter selten. Der grauenhafteste und grausamste Spuk grassierte. Schwermut und Hasenhaare, Totenougeln und „Drachenblut“, daneben das Blüthen und der Aderkassenschrepper waren das Hauptzeug der mittelalterlichen „Heiler“. Fast müde der Anblick alter Bilder an, als ob man Füllerkammern sähe. Da mag es dann manchem Kriegsmann der alten Zeit eine Rettung gewesen sein, wenn er nicht in die Hände dieser Heiler fiel, sondern der Horde überlassen blieb, die fast gütiger war als eine durch Aberglauben und Unwissenheit mißleitete Kunst.

des bessarabischen Bauern zu, daß er nicht russisch lerne. Es war jedoch etwas anderes; der bessarabische Bauer ist sehr konservativ und verachtet alles Fremde. Diesem Charakterzuge ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß der rumänische Bauer in Bessarabien nicht so schnell wie seine geistigen Führer, der Adel und die Intelligenz, russisch wurde.

Als die russische Verwaltung einsah, daß ihre Praktiken allein nicht genügen, um diese Bevölkerung zu russifizieren, zogen sie die Kirche und die Schule für ihre Pläne heran, da ja doch die Priester und die Lehrer in unmittelbarem Verkehr mit Bevölkerung treten und sie deshalb leichter beeinflussen können.

Der europäische Krieg.

Die Belgrad erobert wurde.

Kriegspressquartier, 11. Oktober. Am dritten Tage der Offensive weht auf der Citadelle der Stadt Belgrad das Banner Oesterreich-Ungarns und Deutschlands. Ein schöner und rascher Erfolg. In rapidem Tempo haben die heldenmütigen deutschen und österr.-ungar. Truppen eine Tat von weittragender Bedeutung vollbracht. Ende September war bereits die ganze serbische Linie vom Drinawinkel bis zur Kolubara im Bereich des Artilleriefeuers der Verbündeten. Nachdem am 4. Oktober österr.-ungarische Patrouillen als die ersten serbisches Gebiet an der Drinagrenze betraten, überzogen am nächsten Tage größere Abteilungen der Verbündeten den Flußschranken in konzentrischer Winkelfront an der Drina, Save und der Donau entlang, bis Orzova vorbeimarschierend. Der Feind gab seine Befestigungsanlagen an der Flußgrenze preis und mußte sich zurückziehen.

Inzwischen waren die neuen weittragenden Geschütze vom Nordufer der Donau, gegenüber der Wasserfestung von Belgrad intensiv tätig. Nachdem die Werke sturmreif gemacht worden waren, drangen die Truppen nach Uebersezung der Donau in den nördlichen Teil der Stadt ein, gegen die obere Festung vordringend. Es entspann sich auf der Straße entlang der Save und in der ganzen Vorstadt Kalimegdan ein langandauernder heftiger Kampf. Höhe verteidigte der Feind jeden Fußbreit Boden. Die obere Festung, von wo die Stadt unten sichtbar ist, wurde in kurzer Zeit renoviert und mit Geschützen dicht besetzt. Der Feind liefert noch in Nachhutkämpfen Gefechte.

Ämtlicher deutscher Kriegsbericht.

Berlin, 12. Oktober 1915.

Fortschritte bei Dinaburg. — Einnahme der Stadt und Festung Semendria.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Arras setzen die Franzosen ihre Angriffe fort. Zwei Teilangriffe gegen die von uns am 10. Oktober südwestlich von Voos zurückerobereten Gräben wurden abgewiesen.

Stärkere Angriffe gegen unsere Front von nordöstlich von Souchez bis östlich Neuville brachen zusammen, stellenweise unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind. Nur an zwei kleinen Stellen gelangten die Franzosen bis in unsere vorderste Linie.

Auch in der Champagne endeten die französischen Angriffe beiderseits von Tahure mit empfindlichen Rückschlag für den Feind. Trotz starker Artillerievorbereitung vermochte er gestern Abends nirgends Geländevorteil zu erringen. Seine Versuche heute Früh an derselben Stelle durchzustößen, scheiterten ebenfalls.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Auf der Westfront von Dinaburg führte unser Angriff zur Erstürmung der feindlichen Stellung westlich von Illut in einer Frontbreite von 2 1/2 Kilometer. 3 Offiziere 367 Mann gefangen genommen, 1 Maschinengewehr ist erbeutet worden. Die russischen Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

Heeresgruppe Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals von Einsingen.

Die feindliche Kavallerie bei Fezierzi räumte das Feld. Die Lage bei den deutschen Truppen des Generals Strafen von Bothmer ist unverändert.

Balkankriegsschauplatz:

Auf der ganzen Front macht unsere Vormarschbewegung gute Fortschritte, Stadt und Feste Semendria sind seit gestern von unseren Truppen besetzt.

Ämtlicher österr.-ung. Kriegsbericht.

Wien, 12. Oktober 1915.

Russischer Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert. Im Raume südlich von Bullanow schlugen wir drei russische Angriffe ab. Die Abwehr eines vierten Angriffes, der gegen ein Frontstück von zwei bis drei Kilometern gerichtet war, ist noch im Gange. Am Korminbach und nördlich von Kasalofka am Styr unternahm der Feind gleichfalls einige erfolglose Vorstöße.

Italienischer Kriegsschauplatz: Keine Veränderung.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Südlich der Save und der Donau und an der unteren Drina wird an ganzer Front angegriffen. Die aus Belgrad vordringenden l. u. l. Truppen erbeuteten bei der Erstürmung des östlich der Stadt und der Laudonscharte anfangenden Berges Sipaar drei Geschütze und einen Scheinwerfer. Alle Höhen im

Umkreis von Belgrad, die die Strömübergänge auf Feldgeschützergeschützen beherrschen, sind im Besitze der Verbündeten. Die Deutschen eroberten Semendria und drängen den Feind auf Pozarevac zurück. An der Grenze zwischen Herzegovina und Montenegro kam es an mehreren Stellen zu Geplänkel mit montenegrinischen Abteilungen.

von Hofer, Feldmarschallsleutnant.

Original-Telegramme des „Bulgarischer Tagblatt“

Die Wahrheit über die Geichte in Galizien.

B u d a p e s t, 12. Oktober. Aus Czernowitz wird dem „Bester Lloyd“ gemeldet: Desfürst von Zaleszki nächst der Seretkründung finden seit zwei Tagen größere Artilleriegefechte statt. Die Russen versuchten, durch den Wald geschützt vorzudringen; als sie aber in das unbewaldete Defilee von Dupa gelangten, wurden sie von der österr.-ungarischen Artillerie mit Schrapnellhagel überhäuft. Sie mußten sich rasch zurückziehen und ihre früheren Seretstellung einnehmen.

Rönig Constantins Popularität.

A t h e n, 12. Oktober. Der König wohnte am Sonntag der Leichenfeier des verstorbenen Generals Janowos bei. Als der König im offenen Wagen von der Leichenfeier ins Schloß zurückfuhr, wurde er von der versammelten Menge stürmisch begrüßt.

Delcassé und der Fall Belgrads.

G e n f, 12. Oktober. Die Depesche, welche den Fall Belgrads meldete, traf im Pariser Außenamte in demselben Momente ein, da Delcassé auf Grund optimistischer Nachrichten aus Wisch einen beschwichtigenden Vortrag für den Ministerrat ausarbeitete. Sofort telephonierte Delcassé Viviani, daß er wegen Unwahrscheins vor dem Ministerrat nicht erscheinen könne. Viviani fuhr ins Elisee. Zwischen Viviani und Poincaré, der über den Fall Belgrads gleichfalls telegrafisch unterrichtet wurde, kam eine Vereinbarung zustande, daß Viviani bezüglich der Saloniker Affäre und aller damit zusammenhängenden auswärtigen Angelegenheiten während einer provisorischen Vertretung Delcassés die nötigen Entscheidungen treffen solle. Die Dauer des Provisoriums hängt von der morgigen Erklärung Vivianis vor den vereinigten drei großen Parlamentskommissionen ab. (Corröureau).

Tagesneuigkeiten.

B u t a r e s t, den 13. Oktober 1915.

Tageskalender. Donnerstag, den 13. Oktober. — Katholiken: Kallistus — Protestanten: Kallistus — Orthodoxen: 1. Dn. M. S.

Witterungsbericht vom 11. d. M. +12 Mitternacht +14 7 Uhr früh, +18 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 763, Himmel klar.

Höchste Temperatur +33 in Calarasi, niedrigste +2 in Dorna.

Sonnenaufgang 6.22 — Sonnenuntergang 5.44.

Der Todestag des Königs Carol. Aus Sofia wird telegraphiert: Nach Schluß des anläßlich des Todestages des Königs Carol in der hiesigen katholischen Kirche abgehaltenen Requiem drückte der rumänische Gesandte Herr Derussi dem Ministerpräsidenten Herrn Radoslawoff den Dank für die zarte Aufmerksamkeit der bulgarischen Regierung aus, die wie er sagte, nicht ermangeln werde, eine wohlthätige Wirkung sowohl auf die Regierung als auch auf die öffentliche Meinung in Rumänien auszuüben.

Erklärungen des bulgarischen Ministerpräsidenten.

Der bulgarische Ministerpräsident Herr Radoslawoff gab einer Abordnung der Agrarpartei folgende Erklärungen: Wir sind der Ansicht, daß sich die Beziehungen zu Rumänien und Griechenland in günstiger Weise entwickeln. Es ist wahr, daß bis jetzt keinerlei amtliche Verständigung eingetroffen sind, man glaubt aber, daß beide Staaten die Neutralität auch weiterhin bewahren werden. Was den diplomatischen Bruch betrifft, so wird man in Kurzem sehen, daß Bulgarien nicht mit dem Bierverbande Streit gesucht hat.

Diplomatisches. Prinz von Hohenlohe-Langenburg

hat gestern mit dem Predealer Zuge Bukarest verlassen. — Der serbische Gesandte Herr Marinovici wurde gestern vom Ministerpräsidenten Herrn S. Bratianu empfangen.

Ministerrat. Gestern Nachmittag um 5 Uhr fand

eine Sitzung des Ministerrates statt. Die Minister versammelten sich bei Herrn Costinescu, der noch immer leidend ist und das Haus nicht verlassen kann.

Die panslawischen Freunde des Herrn Take Jonescu.

Herr Take Jonescu erhielt folgendes Telegramm: „Das slowische Komitee in Moskau hat in seiner an die treulosen Handlungen Bulgariens bezüglichen außerordentlichen Versammlung vom 8. Oktober der engen Bande gedacht, die Rumänien und Rußland seit mehreren Jahrhunderten verbinden und drückt einstimmig den Wunsch aus, daß das edle Rumänien alle ihm geist- und blutsverwandten Völker vereine und das dako-rumänische Königreich bilde. Wir sind sicher, daß das edle Rumänien den Serben die Bundesband austrecken und ihnen zu Hilfe kommen wird.“ — Es ist ein eigenartiges Gemisch von widerwärtigster Houdchelei und kläglicher Schwäche, das in diesen wenigen Zeilen zu Tage tritt. Die Moskauer Panslawisten, denen das unabhängige Rumänien stets ein Dorn im Auge war, erinnern an die stets zwischen Rußland und Rumänien bestandenen Beziehungen, die schon seit den Zeiten der großen Katharina immer darauf ausgingen, die beiden rumänischen Donaufürstentümer einfach zu verjagen, Beziehungen, die zur Besetzung die-

serfürstentümer durch russische Truppen führten und die rettende rumänische Hilfe im Jahre 1877 mit der Wegnahme von Bessarabien entzogen. Und heute können diese Panslawisten, deren Hohnmut noch vor Kurzem keine Grenze kannte, und als deren Werkzeuge die Serben ins Feuer gingen, und verlangen daß Rumänien sich opfere, um die Serben zu retten. Wo bleibt das große, das übermächtige Rußland, das siegreich in Wien und Berlin einzuziehen wollte? Wo bleiben die unüberwindlichen Hülfen des Väterchens Jar, auf dessen Antrieb die Serben diesen Krieg gesucht und gefunden haben? Die Legende von der russischen Allmacht ist schmählich zusammengebrochen, und der Hilferuf der Panslawisten an das kleine und von ihnen früher so gering geschätzte Rumänien zeigt, daß sogar diese hochjahrendsten und rücksichtslosesten Vertreter des russischen Größenwahnes alles Selbstvertrauen verloren und zum Bewußtsein ihrer Schwäche gelangt sind. Rumänien soll helfen, wo das große Rußland nicht mehr helfen kann. Herr Take Jonescu hat seinen russischen Freunden einen schlichten Dienst erwiesen, als er dieses Telegramm veröffentlichte, das selbst unsern verböhresten Russophile die Augen darüber öffnen muß, wie ohnmächtig sich heute Rußland fühlt, und welches Schicksal unser Land an der Seite Rußlands erwarten würde.

Unanständigkeit oder Dummheit. Das Blatt „Tribuna“ schreibt: Alle jene, die dem Requiem in Curtea de Argech beiwohnten, waren nicht wenig überrascht, als sie Herrn Nicu Filipescu sahen, der andächtig vor dem Grabe und vor der Königin Elisabeth niederkniete, während sein sogenanntes studentisches Blatt „Fulgerul“ das Andenken des Königs Carol beschimpft und auf jeder Spalte seine antidynastische Haltung befördert. Noch sonderbarer war die Anwesenheit des Herrn Toma Jonescu, vom dem man doch, Gott sei Dank, weiß, welche Haltung er gegenüber der Krone und dem Andenken des verstorbenen Königs hat. Uebrigens hatten sowohl Istrati und Toma Jonescu als auch Herr Nicu Filipescu ihre französischen und russischen Orden angelegt, die sie in offenkundiger Weise zur Schau trugen, während bei einer derartigen Zeremonie eine strenge Regel nur die rumänischen Orden gestattet. Herr Take Jonescu verriet es mit viel mehr Laßt in diese lächerliche Kundgebung zu verfallen. Es ist übrigens komisch, daß während Herr Nicu Filipescu den französischen Stern über den rumänischen Stern anbrachte, der Doktor Toma Jonescu sich angelegen sein ließ, dem Minister Moruzung mitzuteilen, daß er beim Requiem des Königs Carol nicht seinen Orden als rumänischer Großoffizier sondern sein Kommandeurkreuz der französischen Ehrenlegion angelegt habe. Sicherlich haben unsere Nationalisten Curtea de Argech mit der Ueberzeugung verlassen, daß sie eine große Heldentat begangen haben. — Das Blatt fragt sich zum Schluß, ob von Seite der Herren Toma Jonescu, Filipescu und Istrati eine Unanständigkeit oder eine Dummheit“ vorlag.

Die Neutralität Griechenlands.

Kein Protest in den „patriotischen“ Blättern gegen die Verletzung der Neutralität Griechenlands seitens der Mächte des Bierverbandes. Im Gegenteil alle Beschimpfungen, alle Drohungen an die Adresse des ehrlichen und würdigen Königs, der die Demission des Ministerpräsidenten verlangte, welche durch seine Haltung diese Verletzung der souveränen Rechte Griechenlands ermutigte und in dieser Weise die Welt vor die vollendete Tatsache der Landung der fremden Truppen auf dem Boden seines Vaterlandes stellte. Zu recht, mecht, eine ganze Theorie, um zu beweisen, daß der König nicht mit dem Volke fühlt, daß er nicht mit dem Volke fühlen kann, weil er nicht von seinem „Blut“ ist und endlich die Schlussfolgerung, daß alle jene, die sich nicht in den Dienst der Interessen des Bierverbandes stellen, nichts als „Verräter“ der Interessen ihres Vaterlandes sind. Werkaufte, die wie ein englisches Blatt sagt, der Bierverband das Recht hat, vom Ruher Griechenlands zu befechtigen, zu verjagen, weil sie sie sich dem Geschiede dieses Landes in den Weg gestellt haben, weil sie aus Niederbedienerei gegen die Krone im Widerspruch zu dem Willen des griechischen Volkes stehen. Wenn man alles dies liest, fragt man sich, wie es möglich ist, daß die Houdchelei so weit geht, und ohne zu wollen, bedauert man diese Vollkommenheit in der Lüge und in der Verworfenheit, in der die englisch-russische Diplomatie gelangt ist, und der es gelungen ist, so wunderbare Schüler auch bei uns in Rumänien zu machen. („Moldova.“)

Eine Unterredung mit dem bulgarischen Minister Popow.

Der neue bulgarische Minister des Außern Herr Popow hat den Blättern ein Interview gewährt, in dem er unter andern Folgendes erklärte: Bulgarien ist nicht schuld daran, daß es die Beziehungen zu den Mächten des Bierverbandes abgebrochen hat. Schuld ist Rußland, das verlangt, daß wir sofort und offen die Beziehungen zu den deutschen Mächten abbrechen, was den Krieg bedeutet hätte. Bulgarien hat das Verlangen Rußlands nicht erfüllt, weil es nicht mit zwei großen Ländern sowie Oesterreich-Ungarn und Deutschland kämpfen konnte und auch keinen Grund hatte, es zu tun, so daß die Regierung sich vor dem Volke nicht hätte rechtfertigen können. Früher unterschieden sich Frankreich und England in ihrem Vorgehen gegen uns. Mit der Zeit aber schlossen sie sich ganz und gar der Art des Vorgehens Rußlands an. Wenn Krieg nötig sein wird, so werden wir ihn gegen Serben führen, und nicht gegen Oesterreich und Deutschland, gegen die wir nichts haben. Es ist bedauerlich, daß die Mächte des Bierverbandes nicht so viel Kraft hatten, um die Serben zu bestimmen, daß sie uns Gebiete abtreten, die uns gehören. Ein schwaches Serbien wollte nicht nachgeben; wie hätte ein vergrößertes und siegreiches Serbien nachgegeben?“

Was Griechenland betrifft, so fuhr Herr Popow fort, so haben wir große Hoffnung, daß es sich nicht zerschlagen wird, so lange Deutschland fortfährt, siegreich zu sein. Griechenland kann uns nur dann gefährlich sein, wenn die Kräfte Deutschlands sich schwächen würden, und dann würde selbstverständlich auch die Lage Bulgariens eine ernste sein. Rumänien wird gleichfalls neutral bleiben. Es hat keinerlei Interesse daran, sich jetzt in den Krieg einzumengen. Rumänien wird warten und es kann warten, bis sich das Schicksal der Waffen kennzeichnet. Mit der Türkei stehen wir sehr gut. Die Türkei ist uns ein aufrichtiger Nachbar. Was die Armee betrifft, so kann ich Sie versichern, daß wir auf sie stolz sind, und daß wir die Sicherheit haben, daß sie die Ziele erreichen wird, die sie sich stecken wird.

Die bulgarisch-serbischen Feindseligkeiten. Die „Independance Roumaine“ schreibt: Die aus den rumänischen Donauhäfen eingetroffenen Depeschen melden, daß die Feindseligkeiten zwischen den Bulgaren und den Serben begonnen haben. Heute früh um 4 Uhr begannen die Bulgaren zwischen den Punkten Kobinjica und Jaittschar in heftiger Weise einen serbischen Zug zu bombardieren, der aus Prahovo nach Jaittschar mit Munition abgegangen war, die auf dem Dampfer „Belgrad“ aus Rußland gebracht worden war. Als heute früh um 10 Uhr der rumänische Dampfer „Petru Rareş“ mit 250 in ihr Vaterland zurückkehrender griechischer Reservisten von Turna-Severin nach Prahovo abgehen wollte, wurde der Kommandant dieses Schiffes von einem in alter Eile in einem Boot aus Gladova herbeigekommenen serbischen Agenten verhaftet, daß die Bulgaren die Feindseligkeiten im Timothale begonnen haben. Die griechischen Reservisten wurden infolge dessen wieder ausgeschifft, und der „Petru Rareş“ unterbrach seine Fahrt. Man meldet ferner, daß die Bulgaren die Serben südlich von Nisch angegriffen haben, um die Verbindung mit Salonik abzuschneiden. Eine Meldung aus positiver Quelle besagt, daß heute früh bulgarische Flugzeuge Nisch überflogen haben, ohne jedoch Bomben zu werfen.

Der hiesige englische Gesandte teilt dem „Woeverul“ bezüglich der Eröffnung der serbisch-bulgarischen Feindseligkeiten mit, daß eine Abteilung der bulgarischen Armee die serbischen Kräfte in der Nähe von Brania angegriffen habe. Diese Abteilung wurde von den serbischen Kräften zurückgeschlagen. Sir Barclay glaubt trotz dieses Angriffes nicht, daß Bulgarien an Serbien den Krieg erklärt habe.

Die Lügennachricht von der Einnahme von Czernowitz. Die hiesige österreichisch-ungarische Gesandtschaft bringt durch die amtliche rumänische Telegrafagentur zur öffentlichen Kenntnis: Das Blatt „Epoca“ meldet, daß Czernowitz von den Russen genommen wurde. Die k. u. k. österreichisch-ungarische Gesandtschaft konstatiert, daß diese Nachricht falsch ist.

Ein deutsches Torpedoboot bei Kaliakra. Wie die Morgenblätter melden, hat gestern Mittag ein deutsches Torpedoboot neben dem Vorgebirge Kaliakra gelandet. Die rumänischen Grenzsoldaten näherten sich dem Schiffe und konstatierten, daß es ein Torpedoboot mit deutschen Soldaten war. Die Soldaten verlangten von unsern Grenzsoldaten Brot und Wasser, worauf das Torpedoboot in der Richtung Balic-Barna abdampfte.

Die Durchfuhr von Militärversorgungsgegenständen durch Rumänien. Die „Budapester Korrespondenz“ meldet: Die Beförderung von Munition, Militärtuch, aller zur Erzeugung von militärischen Ausrüstungsgegenständen erforderlichen Materialien und aller zur Herstellung dieser Materialien notwendigen Stoffe, sowie aller Maschinen und Maschinenbestandteile durch Rumänien ist ohne besondere Erlaubnis des rumänischen Finanzministers verboten.

Von den Russen angekaufte Schiffe. Aus Tultscha wird dem Universal gemeldet: Die russische Regierung hat von den Rühern in unsern Donauhäfen viele Schiffe und andere Schiffe gekauft, um die Transportflotte von Odessa zu vermehren.

Rumänische Flussschiffahrt. Einige Blätter haben zu melden gewußt, daß die Dampfer des rumänischen Flussschiffahrtsdienstes ihre Fahrten eingestellt haben. Diese Nachricht ist nicht richtig. Die rumänischen Dampfer verkehren in regelmäßiger Weise zwischen allen am Ufer der Donau auf rumänischen Gebiete liegenden Ortschaften. — Offiziös wird gemeldet: Ein Morgenblatt hat gemeldet, daß der rumänische Ponton von Widin nach Calafat überführt wurde, und daß der bulgarische Präfect von Widin seine Verwunderung über diese Maßregel ausgesprochen hat. Diese Nachricht ist zweifellos unrichtig. Der rumänische Ponton wurde von Widin wegen der sehr einfachen Tatsache weggeschafft, daß die Fahrten der rumänischen Dampfer zwischen Calafat und Widin seit lange unterbrochen sind. Uebrigens wird der rumänische Ponton in jedem Jahre für die Zeit, wo die Schifffahrt unterbrochen ist, weggeschafft.

„Prahovo von den Serben geräumt.“ Die „Epoca“, die in diesen aufgeregten Zeiten bekanntlich stark in Tendenzflügen macht und jedenfalls nicht als eine einwandfreie Quelle betrachtet werden kann, schreibt: Trotz der tendenziösen und unwahren Nachrichten der Regierungsblätter wurde Prahovo von den Serben vollständig geräumt. Alle serbischen Behörden haben den Ort verlassen, der Befehl ist vollkommen eingetroffen. Unser Ponton in Prahovo wurde demontiert. Der serbische Ponton und die serbischen Schiffe befinden sich in Balanca. Eine Gruppe griechischer Reservisten, die von Severin nach Prahovo geschickt werden sollte, wurde zurückgehalten.

Anfälle. Der Student Leon Botoschaneanu beugte sich gestern aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes

in der Str. Carol 8 zu weit hinüber, so daß er das Gleichgewicht verlor und auf das Straßenpflaster fiel. Er wurde lebensgefährlich verletzt ins Sanatorium des Dr. Gerota überführt.

Bukarester Deutsche Liedertafel. Couponzahlungen. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Zahlung des Oktober-Coupons von Donnerstag den 14. d. M. angefangen an der Kasse der Rumänischen-Creditbank, Str. Stavropoleos, stattfinden wird.

Die Schließung der hauptstädtischen Schulen. Auf Grund des Berichtes des Vicebürgermeisters Dr. Stupiewski wird das Unterrichtsministerium wahrscheinlich die Schließung der hauptstädtischen Schulen bis zum 16./28. Oktober verlängern.

Der Bericht, in dem Dr. Stupiewski die weitere Schließung der hauptstädtischen Schulen verlangt, hebt folgende Tatsachen hervor: Am 1./14. September, als die Schulen geschlossen wurden, gab es in der Hauptstadt 169 Fälle von Scharlach, während heute die Zahl der Scharlachfälle 163 beträgt. Bis heute konnten alles in Allem nur 37 Volksschullokale desinfiziert werden. Auf Grund dieses Berichtes beschloß die Generaldirektion des Sanitätsdienstes daß die Wiedereröffnung der Schulen nicht, wie ursprünglich geplant, morgen Donnerstag den 1./14. Oktober erfolgen solle. Der Termin für die Wiedereröffnung der Schulen wird heute Mittwoch vom Generaldirektor des Sanitätsdienstes Dr. Sion im Einverständnis mit dem Unterrichtsminister Herrn Duca festgesetzt werden. Heute Vormittag um 10 Uhr fand eine Sitzung des städtischen Sanitätsrates statt, um über neue Maßregeln für die Bekämpfung des Scharlachs zu beraten.

Die Getreidemagazine auf den Bahnhaltungen. Der diesem Sommer von der Regierung beschlossene Bau von Getreidemagazinen auf den wichtigsten Bahnhaltungen des Landes schreitet rüstig vorwärts und wird in längstens einem Monate fertig gestellt sein. Nach Beendigung der Arbeiten werden unsere Bahnhofsmagazine etwa 34.000 Waggons fassend bei bisherigen 10.000 Waggons aufnehmen können. In den neuen Magazinen ist das Getreide gegen die Unbilden der Witterung vollkommen geschützt und wird auch gegen Brandschaden versichert werden. Die Landwirte und Händler werden in diesen Magazinen ihr Getreide eine gewisse Zeit lang gleichwie in den Dock ablagern können und werden dafür Recepte bekommen, die sie verwenden können, um Kredit zu erhalten. Die neuen Magazine kosten 9½ Millionen Lei.

Im Warenhaus „La trei stele albastre“

sind die letzten Neuheiten für die Herbst- und Winterjason eingetroffen: Wolstoffe für Kleider, Samt, Velours, Seidenstoffe und alle Kurzwarenartikel, Mäusen und Konfektionen.

Bei dieser Gelegenheit lenken wir die Aufmerksamkeit unserer geehrten Kundschaft darauf, daß wir fortfahren, unserer Devise gemäß, zu den billigsten Preisen zu verkaufen.

Trocadero wird morgen Donnerstag den 14. d. M. wieder eröffnet. Jeden Abend Konzerte und moderne Tänze. Eintritt frei.

Die Direktion des Theaters Alhambra hat sein reichhaltiges Programm mit den hervorragendsten Artisten zusammengestellt, die auf den größten Bühnen von Wien und Berlin aufgetreten sind.

Telegramme.

Die Hilfe des Bierverbandes für Serbien.

Wien, 11. Oktober. Aus Sofia wird gemeldet: Das serbische Sozialistenorgan Budusnost schreibt zur Landung der Verbantuppen in Saloniki: Wir haben das seltsame Glück gehabt, Jengen einer majestätischen Bekundigung der slavischen Brüderlichkeit zu sein. Es kommen als Gäste unsere Ievener Stammverwandten und slavischen Brüder aus Mazedonien, Kongo, Indien und Transvaal. Ferner unsere Vettern die Marokkaner, Senegalneger, Zululassern. Sie sollen die serbischen Reihen ausfüllen und mit uns unter der Fahne unserer gemeinsamen slavischen Mutter, Rußland, gegen Germanen, Bulgaren und Türken in den heiligen Krieg ziehen. Wenn wir dann, geführt von den afrikanischen und asiatischen Helden den Feind besiegen, so wird dies den Triumph des Christentums über den Islam bedeuten, den Triumph der weichen slavischen Seelen über den groben barbarischen Germanismus. Im Namen dieses Triumphes begrüßen wir unsere Ievener Brüder, die Marokkaner, Senegalneger, Zululassern, Paznos und Jader, diese unermüdlichen Verteidiger des unterdrückten Slaventums und Christentums. (Korbüreau).

Die Aufhebung Rigos unvermeidlich.

Hamburg, 11. Oktober. Die „Neue Hamburger Zeitung“ meldet aus Kopenhagen: Wie die Militärkritiker der Petersburger Blätter feststellen, ist die Aufhebung Rigas nicht länger zu vermeiden, im Falle die deutschen Umgehungsversuche sich weiter nach Norden verschieben.

Englische tendenziöse Lügennachrichten.

Berlin, 11. Oktober. Den Blättern zufolge, behaupteten Lord Cromer und Lord Crewe im Oberhause daß die deutschen Konsulatsbeamten in Kleinasien die türkische Bevölkerung zu Grausamkeiten gegen die armenische Bevölkerung ermutigt hätten. Solche Lügen, die derart nieder sind, daß sie gar nicht verdienen, gebrandmarkt zu

werden, werden von der englischen Presse veröffentlicht. Es erscheint begreiflich, warum man sich in England bemüht, die Welt mit neuen Geschichten über deutsche Grausamkeiten in Athen zu halten. Die belgischen Legenden sind nicht mehr in stande, die Aufmerksamkeit von dem dem internationalen Rechte widerstrebenden Vorgehen Englands gegen Griechenland abzulenken.

Die Erklärungen der neuen griechischen Regierung.

Athen, 12. Oktober. Der Ministerpräsident Herr Zaimis äußert sich wie folgt: Die Regierung, die sich gleich nach ihrer Bildung der Kammer vorstellte, erachtet es als ihre Pflicht, zu erklären: Nach einer genauen Prüfung der internationalen Lage, welche augenblicklich über alle Massen verwickelt ist, läßt sich die Politik der Regierung auf dieselbe Grundlage, auf welcher die Politik Griechenlands seit Beginn des europäischen Krieges geführt wurde. Um die Lebensinteressen der Nation besser zu sichern, wird unsere Neutralität gegenwärtig eine bewaffnete sein. Unsere Haltung in der Zukunft wird sich den Ereignissen anpassen, deren Entwicklung mit tiefer Aufmerksamkeit von der Regierung verfolgt werden wird. Die Regierung ist der Unterstützung der Volksvertreter in diesen kritischen Stunden überzeugt.

Benizelos ergreift hierauf das Wort. Die Sitzung dauert fort.

Die Lage der gelandeten Truppen in Saloniki.

Wien, 12. Oktober. Authentischen Mitteilungen der „Südl. Kor.“ zufolge, sind am 5. d. M. vier Transportschiffe: Australien, Britannien, Media und Djewah im Hafen Saloniki eingetroffen, wo sie 8000 Soldaten landeten. Die gelandeten Truppen stammten von Seboulbahr. An demselben Tage traf ein englischer Kreuzer ein, der circa 1000 Engländer landete. Den nächsten Tag wurden 5000 Franzosen, 5000 Algerier und Marokkaner, gleichfalls den Dardanellenstruppen entnommen, gelandet, sowie 2000 Engländer, welche die Division Bailford unter der Leitung des gleichnamigen Generals bilden.

Am 9. d. M. traf der Befehl ein, daß die Brigade nach Serbien abgehe; im letzten Augenblicke aber traf Gegenbefehl ein.

Die Engländer versuchten, Karaburnu zu besetzen, sie wurden aber von den Griechen davon verhindert.

Es scheint ausgeschlossen, daß selbst in mehreren Wochen mehr als 40—50.000 Mann ausgeschifft werden. Es tritt immer deutlicher zu Tage, daß es in der Absicht des Bierverbandes lag, Griechenland die Rolle zuzuteilen, sich für die Enterte zu opfern. (K. B.)

Mobilisierung in Bulgarien bis zum 55. Lebensjahr.

London, 11. Oktober. „Central News“ meldet, daß Bulgarien sämtliche Mannschaften im Alter von 20—55 Jahren mobilisierte.

Türkische Verstärkung der Dardanellenfront.

Köln, 11. Oktober. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Sophia: Nach der Unterzeichnung des türkisch-bulgarischen Vertrages verließen die Türken die gegen Bulgarien errichteten Festungen und sandten von dort 30.000 Mann zur Verstärkung der Dardanellenfront.

Berlin, 12. Oktober.

Die Eröffnung des Kampfes gegen Serbien.

Der Kriegsberichterstatter Welt beschreibt den Beginn der Offensive gegen Serbien: Während weittragende Artillerie die serbischen Grenztruppen Tag und Nacht beunruhigte, brachte man die Pontons und das Brückenmaterial heran und traf unbemerkt seine Vorbereitungen. Die französischen Erkundungsflieger wurden teils durch Maschierungen getäuscht, teils durch Geschützfeuer und Abwehrkanonen vertrieben. Durch ein furchtbar heftiges Bombardement wurden die serbischen Truppen in ihre Dedungen getrieben. Unter dem Schutze des Sperrfeuers begann der Uebergang. In wenigen Stunden wurden die Drina, Donau und Save überschritten. Die serbischen Grenztruppen sind zurückgeworfen.

Ressingtsche Stimmen aus dem Bierverband über die Ereignisse auf dem Balkan.

„Daily Mail“ wirft der Diplomatie vor, daß sie sich vom Bulgarenkönig zum Narren halten lasse. Das Kabinett müsse jetzt mit den Tatsachen rechnen. 400.000 bulgarische Bajonette dürften in wenigen Stunden den Krieg beginnen. Dahinter ständen noch 250.000 Türken. Es sei möglich, daß Griechenland neutral bleibe. Es sei aber auch nicht ausgeschlossen, daß es zum Feinde überlaufe. Serbien werde durch Deutschland und Oesterreich beiseite und die serbische Verbindungslinie den Bulgaren ausgeliefert werden. Die Lage könne nicht ernst sein.

Russische Anleihen und kein Ende.

Die „Bosische Zeitung“ berichtet, daß der Direktor der Petersburger Internationalen Bank zur Unterstützung Barfs nach London ging. Er telegraphierte, man müsse sich immer mehr mit dem Gedanken befassen, daß London und New-York auch die Diskontierung kurzfristiger Schatzbons ablehnten. Alles, was Barf bisher erzielte, sei nur eine kurze Stundung der Zahlung für die bisherigen russischen Bestellungen in Amerika.

„Ulro Kobj“ verhöhnt die offizielleren Meldungen über Barfs Reise und sagt; er habe beim Londoner Bundessowjet eine Basallenrolle spielen müssen. Die Zeitung gebraucht eine Sprache, wie sie seit Kriegsbeginn noch kein russisches Blatt gegen die Westmächte führte. Sie sagt, daß Rußland bisher das größte Kapital in das gemeinsame Geschäft steckte. Wühin müsse es in der Firma nicht etwa bloß eine beratende sondern auch eine entscheidende Stimme haben.

Drei Augenblicksbilder.

Von Luise v. Brandl, Berlin.

Erster Schmerz.

Es ist ein Sternabend, gegen Mitternacht. Durch eine stille Straße wandere ich nach Hause. In fast allen Häusern ist es hier bereits dunkel. Aber aus einem Landhäuschen fällt noch durch das geöffnete Fenster ein breiter Lampenstrahl heraus auf den kleinen Vorgarten und läßt eine erblühte hohe Frühlingseiche in all ihrer jungen Schönheit sich aus dem Abenddämmerlicht hervortreten.

Wie ich näher komme, ist mir, als vernähme ich eine klagende Stimme aus dem Zimmer her. Ich trete an das Haus heran: „Ach, mein Vater!“ Deutlich höre ich jetzt den Ausruf. Und mit einem Blick habe ich die Schicksalslage erfasst: Eine Depeche auf einem kleinen Tische am geöffneten Fenster. Ein Kind, ein Schuljunge am Tische. Ich sehe sein Angesicht nicht, denn das dunkle Köpfchen liegt schmerzvoll mit dem Antlitz auf dem Tische auf. Und voller Qual entvingen sich dem Munde immer wieder nur die drei Worte: „Ach, mein Vater!“

Vor dem gebrochenen Jungen steht eine jugendliche Frau. Tränenlos. Und schaut hinaus zum Firmament, als sehe sie zum großen Gott irgendwo dort in den Sternen, um Kraft, ihr Kind zu trösten, trotz des eigenen Todeschmerzes. Und legt sacht die Hand auf die Schulter des Knaben und sagt innig — und die Stimme zittert nicht einmal: — „Liebling, du hast noch deine Mutter!“

Und ich sehe noch, wie er die milde Frauenhand nimmt und sie unter seine Augen preßt und am seinen Mund. Doch hebt er nicht das Antlitz. Und ich höre noch einmal die lobesträurige Klage, die ich nie vergessen werde: „Ach, mein Vater!“

Und erschrocken darüber, daß ich eine unbesessene Zeugin dieser ersten, heiligsten Schmerzensstunde zweier vereinsamter Herzen geworden bin, schleiche ich von dannen.

Die letzte Stunde.

Die Hauptstadt einer deutschen Großstadt ist tageshell erleuchtet, und die Menschenmenge strömt hin und zurück. Der einzelne verliert hier die Bedeutung seines äußeren Ichs, er wird leicht absehbar in dieser beweglichen Menschenmasse. Und viel Beachtenswerteres, das in schlichter Form dahergeht, bleibt den Blicken unbekannt. Doch vor einem Paar, das langsam näherkommt, stutzt so mancher auf und seine Schritte werden unsicher. Und Frauenaugen werden feucht. „Kriegsleid!“ sagt eine Stimme leise neben mir.

Nach einer Seltenheit ist es, was sich hier offenbart. Doch so heftig, so unverhüllt trat uns auf der lauten Straße vielleicht noch nie zueinander Schmerz entgegen, wie jetzt, am tageshell erleuchteten Abend, unter Hunderten von Spaziergängern.

Im Frühlingsdunst, der selbst die Großstadt durchweht und von Lebersüße träumen läßt, geht ein schlanker, blonder Mann, ein braunes Köfferchen in der linken Hand. Er steht nicht mehr ganz in blühendem Mannesalter. Mit der rechten Hand streichelt er sanft die Finger einer zarten Frau, die an seinem Arm hängt. Sie ist nicht mehr ganz jung. Immer wieder redet er eindringlich auf sie ein. Und an seiner Gebärde erkenne ich, daß er sie zu retten sucht. Aber die ihm das Geleite zum Bahnhof gibt, kann sich nicht mehr trösten lassen. Sie kann den vielerlei lange schon verdrissenen Schmerz nicht mehr von

sich abwenden. Zügellos bricht er über sie herein — wie ein Schwert auf ein unbedecktes Haupt. Ihre Seele weiß nichts mehr von den Handerten der fremden Leute, die an ihr vorbeigehen und sie mitleidig betrachten. Sie sieht die grell erleuchtete Straße nicht, auf der ihr Lebensgefährte sie bis zum Bahnhofe führt.

Die Augen bedeckt mir ein Taschentuch, das sie ans Gesicht gedrückt, schluchzt sie unaufhaltsam vor sich hin, fast überall den Kürzeren ziehend.

Nicht ist's ein erster, halb nur erfüllter, bräunlicher Jugendtraum, dem sie in dreier Abschiedsstunde nachweint. Hier sind zwei Menschenleben, die verwachsen schon und verwurzelt ineinander waren und denen Trennung, denen der Tod des einen, ein langsames, qualvolles Verdorren des andern mit Gewißheit bringen muß.

Er geht hinaus, der schlante, blonde Mann, freiwillig, aus überströmendem Pflichtbewußtsein für sein Land, für seinen Kaiser, für den Vater seines Volkes. Aber er weiß, o, er weiß in seinem eigenen Herzen, wie dieser blassen Frau hier neben ihm zumeist ist. Und sie schreitet weiter, dem Endziele zu. Er tröstet, tröstet sie unablässig. Zahl sind die Jüge, doch aus dem Augen flammte ein tiefes Feuer. Er kann nicht anders — er hat schon lange gewartet und gezaudert, all die Kriegsmomente hindurch. Er muß gehen! Er muß verteidigen, was er so grenzenlos liebt, sein Deutschland und — kein Weib, sein Kind. Doch die Frau schluchzt und schluchzt.

Mit dem schredenden Paare schreitet stumm ein Knabe. Blond, wie der Vater, schlank wie er. Er mag wohl 6 bis 7 Jahre zählen. Aber er weint nicht. Seine Augen schauen gespannt und heiß und voller Knabentrug in die unbekannte Ferne.

Vielleicht träumt er von der Herrlichkeit des Krieges. Vielleicht beneidet er seinen Vater, daß er hinausziehen darf und wünscht sich, auch halb „groß“ zu sein und dann die Russen, Franzosen und die Engländer zu verhauen — zu verhauen — weil die Mutter heute so bitter weinen muß.

Kinderrufen.

Ich gehe ein stilles Dorf entlang. Es regnet. Viele Tage schon regnet es. Mich tröstet. Und doch ist der Frühling da. Und er blüht reichlicher denn jemals auf. Aber es regnet, regnet schon. Kein Fleckchen Himmelsblau entdeckt mein suchender Blick. Schwere graue Wolken überall. Ich sehne mich nach Sonnenschein. Und ich wandere und sehe das heilige Blühen auf meinem Wege nicht.

Schwer lastet der Krieg auf mir: Sorgen um die deutsche Heimat, um die Frage, die in mir stets wiederkehrt: Werden wir wachser durch Not und Todesblut und Sieg? Werden wir feilsch reich ausgehen, wenn diese gewaltige Zeit vollendet ist — oder nur ärmlich — leer vielleicht? Und zu all dem schwerblütigen Grübeln nagt mein eigenes, tiefstes Leid mir das Herz wund.

Wenn nur ein einziger Sonnenstrahl durch den grauen Himmelsvorhang bräche und meiner Seele wieder Flügel verliehe, daß ich nicht so mühselig, mit so wunden Füßen wanderte! Mich tröstet — bis ins Herz.

Das stille Dorf, durch das ich gehe, liegt schon im Abenddämmer. Verwundete und genesende Soldaten sitzen vor den Häusern, umringt von ihrem Lieben. Mein Weg führt bis ans Ende. Dort steht das kleinste Häuschen. In ihm wohnen arme Leute des Dorfes, das viele reiche Bauern enthält.

Ich trete in das Gärtchen und schaue durch die halbgeöffnete Tür in die Stube. Alles darin ist blitzend rein:

Die Geschwister wechselten wieder Blicke, in denen sich ihr intensives Interesse an den Mitteilungen der Französin ausdrückte.

„Aber wir glaubten“, nahm Flora das Wort, während sich eine stammernde Note über ihr Gesicht breitete, „daß sein Interesse Ihnen gehörte.“

Louise Bonnetain bewegte ihren brünetten Kopf lebhaft und seufzte.

„Ach nein!“ antwortete sie, „er war freundlich zu mir. Das war alles. Sein Herz gehörte nicht mir, sondern einer andern.“

Günther sah zu seiner Schwester hinüber.

„Hörst du's? Glaubst du, daß sie die Wahrheit sagt?“ las Flora in seinem Blick. Sie nickte still und auch der Ausdruck ihrer Augen gab eine bejahende Antwort. Dann sagte sie mit impulsiven Gesten nach der Hand der jungen Französin.

„Aber Sie haben ihn lieb gehabt?“

Louise Bonnetain bejahte mit verschämtem Kopfnicken und Flora strich ihr sanft mit einer fast lieblosenden Gebärde über das dunkle Haar.

„Armes Kind!“ flüsterte sie dabei und drückte die Hand der Französin noch einmal herzlich, bevor sie sie wieder freigab.

„Sie gionken also, daß sein Herz einer andern gehört hat?“ fragte sie weiter.

Louise Bonnetain antwortete mit einer bejahenden Geste.

„Sie wissen jedoch nicht, wem sein Interesse galt?“ forschte die Deutsche.

„Nein.“

Aber welchen Grund haben Sie anzunehmen“, griff Günther ein, „daß er überhaupt in jemand verliebt war?“ Die Französin blinnte erstaunt auf. Die Frage erschien ihr offenbar überraschend und überflüssig.

„Das —“ sie atmete säner und preßte ihre Hand mit einer unwillkürlichen, charakteristischen Geste auf die linke Brustseite — „das empfindet man, das fühlt man doch

das altmodische Bett, der weiße ungeputzte Holztisch in der Mitte des engen Raumes, die paar Stühle. Vor dem Tische steht ein abgebrauchter Lehnstuhl, und in ihm sitzt bequem ein Großmütterchen. Auf den Knien hält die Alte ein braungefärbtes Mädchen.

Das süße Ding ist winzig klein. Fünf Jahre mag es zählen. Seine Augen gucken traumerfüllt nachträglich. Fast atemlos lauscht es. Großmutter erzählt so hübsche Märchen:

„Es war einmal ein König und eine Königin. Sie waren beide wunderbar schön. Und das ganze Volk liebte sie wie Vater und Mutter. Als sie an einem Sonntage in ihrem silbernen Wagen mit den weißen Pferden, die mit grünen Edelsteinen besetzt waren, zu dem Kranken fuhren, da sahen sie am Wegegrabe ein armes Kind. Das hatte niemand mehr auf der Welt. Und es weinte laut. Sie erbarmten sich des Kindes und nahmen es mit sich auf ihr Schloß, das aus lauter blühenden Rosen erbaut war, die niemals welkten. Und als das Kind heranwuchs, wurde es ein Engel und krochte König und Königin reichen Segen von Gott und trug sie auf seinen mondlichtfarbenen Flügeln in den Himmel. Dort leben sie alle auch heute noch.“

Großmutter schweigt. Sie ist eine Dichterin gewesen — zeitweilig — und hat es nie gewußt. Sie stammt nicht aus dem Dorfe — einst hat sie gute, sorglose Tage gekannt.

Die kleine Enkelin aber preßt ihr rosiges Gesichtchen an das weisse Antlitz und hebt die gefalteten Händen blühend empor: „Ach noch eine! Jetzt aber eine schlaue Geschichte!“

Und Großmutters Herz ist kein Stein. Um ihre Mundwinkel zuckt es, in den noch lebensvollen Augen leuchtet es schalkhaft auf. Sie beginnt.

Und schon lacht das braungefärbte Ding. Es lacht und lacht — und streichelt das schlichtgeputzte weiße Haar der Alten und ist aus Hand und Band.

Es lacht sich in mein Herz hinein. Mir wird, als wäre ich durstend durch eine Wüste gewandert und hörte plötzlich einen sprudelnden Quell, als drängten sich in einen jenseitigen Kerker der mich gefangen hielt, Sonnenstrahlen hinein, immer reicher, immer goldener — bis sie mich ganz umhüllen, ganz von aller Finsternis befreien.

Ich gehe meinem stillen Weg zurück. Am Himmel hängen noch immer schwere Wolken. Die Erde starrt noch immer voll Waffen.

Aber ich denke an Deutschlands einstiges Friedensglück und an ein schönes Wiedersehen.

Bei den Kaiserinnen von Rußland.

Ferri Pisani, der Korrespondent der „Stampa“, veröffentlicht den Bericht einer polnischen Aristokratin, die nach der Besetzung Warschaws von der Zarin-Mutter und der Zarin in Audienz empfangen wurde. „In meiner Eigenschaft als Präsidentin einer Abteilung des polnischen Roten Kreuzes“, so berichtet die Dame, „hette ich mich nach Petersburg begeben. In dem kleinen Privatpalais, das die Mutter des Zaren in der Nähe des Newsh-Prospekts bewohnt, wurde ich sofort in den Wintergarten geleitet, wo sich die Kaiserin befand. Sie saß auf einem kleinen Hocker zu Füßen einer großen Palme. Entgegen allen Regeln der Etikette erhob sich die Souveränin bei meinem Eintreten, reichete mir die Hand und sagte: Sie kommen aus Warschau? Wie sieht es dort aus? Wie

doch — ihre Brust hob und senkte sich stürmisch; aus ihren Augen sprach eine starke Empfindung; sie rang offenbar nach einem Ausdruck dessen, was in ihrem Herzen tolgte und kirmte.

„Er wäre sonst nicht so unempfindlich gewesen für Ihren Liebreiz, für das Interesse, das Sie ihm entgegenbrachten?“ half Flora mit dem feineren weiblichen Verständnis ein. Die Französin nickte schmerzlich und verschämte. Plötzlich schien sie sich auf etwas zu besinnen, sie griff in die Tasche ihres Kleides und brachte eine elegante, in Leder gebundene, mit Goldschnitt versehene Brieftasche zum Vorschein.

Flora stieß einen Ausruf der Überraschung aus und griff hastig nach dem Päckchen in der Hand der Französin. Ihre Blicke hefteten sich auf das mit Goldblenden gestickte Monogramme auf dem Deckel: „E. W.“

Eine heilige Gemütsbewegung erfaßte die junge Deutsche; ihr Blick trübte sich und ein paar Tränen tropften aus ihren Augen auf das Portefeuille wieder. Sie erkannte mit tiefer Ergriffenheit das Geschenk, das sie ihrem ältesten Bruder zu seinem letzten, im Vaterland verlebten Geburtstag gesendet hatte.

„Ich fand es in meinem Uniformrock“, erklärte Louise Bonnetain. „Ich habe ja nicht lesen können, was darin geschrieben ist. Aber da in der Tasche links befindet sich etwas, das —“ sie lam uns Stottern — „da — da habe ich doch gleich gemerkt, daß Monsieur de Wallberg verliebt gewesen ist.“

Flora löste das Gummi-band, das die Brieftasche zusammenhielt, und klappte den linken Deckel auf. Im großen Spannung riß sie in das hier angebrachte, aus starkem Papier beschriebene Päckchen. Ein zusammengeknüpfes Blatt fiel ihr in die Hand. — Sie entfaltet es neugierig. Ein kleines Parabild zeigt sich den erstaunten Blicken. Es waren seine, welche Frauenpaare von hellbrauner Farbe.

(Fortsetzung folgt).

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

„Er schüttelte heftig mit dem Kopfe und sagte: Ich danke Ihnen, Mademoiselle Louison, aber ich muß, ich kann nicht anders, und wenn es mein Leben kostet.“

Die Geschwister sahen sich betroffen und fragend an, „Was haben Sie sich dabei gedacht, Mademoiselle?“ forschte Günther.

Sie zuckte mit den Schultern, blinnte auf, sah aber gleich wieder verlegen in ihren Schoß. In ihren Mienen arbeitete eine verhaltene Erregung; ihre Finger zupften nervös an den Bändern ihrer Schürze und ihre Augenlider flirrten unruhig.

Mit Interesse beobachteten die Geschwister die offenbar mit sich kämpfende.

„Etwas Militärisches ist es gewiß nicht gewesen?“ suchte Günther sie zum Sprechen zu bewegen.

Sie bewegte lebhaft vornehmend den Kopf. „Ach nein! Sonst würde er ja nicht seine Uniform abgelagert haben!“ Langsamer, leiser, wie beschämt, fuhr sie fort:

„Er hat wohl irgendwo einen Besuch machen wollen. Vielleicht hat er gewußt, daß er am nächsten Tage in die Schlacht kommen würde, und da hat er wohl Abschied nehmen wollen.“

„Ja, hatte er denn außer den Kameraden Freunde in der Umgegend?“

Schmerzliche Fronie zuckte um die Mundwinkel der jungen Französin, als sie entgegnete:

„Kameraden? Glauben Sie, daß er sich für seine Kameraden verkleidet haben würde?“ Und nun kam es wie eine Klage aus ihrem Herzen heraus: „Der Besuch galt wohl überhaupt keinem Manne, sondern —“ sie ließ ihr Haupt auf die Brust senken und vollendete im Flüstern — „einem Frau.“

Bunte Chronik.

ging der Einzug der Deutschen vor sich? Wie nimmt die Bevölkerung die Dinge auf? Erzählen Sie, bitte, schnell.

Ohne meine Hände loszulassen, nötigte sie mich auf einen Stuhl zu ihrer Seite. Ich berichtete über alle Einzelheiten, die ich mußte, sprach von der Ordnung, in der sich die Räumung der Stadt vollzogen hatte, von dem Heldenmut der Nachhut, die den russischen Rückzug deckte. Während ich sprach, sah ich, wie die Hände der Kaiserin zitterten. Sie und da verrieth ein nervöses Zucken des Gesichtes die Aufregung, die die Kaiserin durchlebte. Als ich geendet hatte, sagte Maria Feodorowna: O, wie ich sie hoffe, diese Deutschen! Ich bin Dänin! Seit dem Tage, an dem sie sich Schleswig-Holsteins bemächtigt haben, hoffe ich sie. Fünfzig Jahre lang war ich dazu verurteilt, bei Hofe eine Maske zu tragen. Rußland war allen diesen preußischen Einwanderern gegenüber zu verfahrensfähig. Es hat sie mit Günstbezeugungen überhäufelt und mit den höchsten Stellungen bedacht. Aber ein Deutscher bleibt ein Deutscher, auch wenn man ihn mit Wohlthaten überhäuft. Das habe ich dem verstorbenen Baron Alexander immer und immer wieder gesagt, aber er glaubte mir ja nicht. Ein einziger Mann war es, der den gräuenhaften deutschen Ueberfall vorausahnte: es war der verstorbene König Eduard von England, der ein genialer Staatsmann war. Und noch eins muß ich Ihnen sagen: Als ich bei Kriegsausbruch durch Deutschland fuhr und in Berlin eintraf, leisteten sich die Deutschen eine feindselige Demonstration gegen meinen Sonderzug, indem sie mir zubrüllten: Russische Schweine! Es ist ein Volk von Elenden! (Bekanntlich ist die Zarinn-Mutter damals mit allem nur möglichen Entgegenkommen behandelt worden. Ihr Verlangen, mit ihrem Sonderzug durch Deutschland nach Rußland zurückzukehren, konnte natürlich nicht erfüllt werden.)

Nachdem ich mich, erzählte die Aristokratin weiter, von der Kaiserin-Witwe verabschiedet hatte, wollte ich mich zur Kaiserin Alexandra begeben. Die Etikette verlangt, daß Jeder, der von der Kaiserin-Mutter empfangen worden ist, auch eine Audienz bei der Zarin nachsuchen hat. Derartige Besuche sind zwar stets zwecklos, da die Zarin Niemand, er sei, wer er wolle, eine Audienz zu bewilligen pflegt. Gleichwohl übersendete ich der Kaiserin meine Besuche um eine Audienz. Es waren noch keine zwölf Stunden vergangen, als ich schon aus Jaroslavl ein Telegramm des Inhalts erhielt, daß mich die Zarin am nächsten Tage in ihrer Sommerresidenz um 11 Uhr Vormittag empfangen werde. Im Palais erwartete mich in Kammerherr. Es war ein alter Herr, der bedächtig einherschritt und unaufhörlich Geschichten erzählte. Wir brauchten fast eine Viertelstunde, um die vierzig ungeheuren Festräume des Palais zu durchwandern. Als wir den letzten Saal, den schönsten von allen, erreichten, erklärte mir der Kammerherr: „Hier in diesem Saale fand acht Tage vor der Kriegserklärung ein prächtiger Ball statt, an dem die dreihundert schneidigsten Offiziere der Garde teilnahmen. Es war die Blüte unseres Adels, die sich in diesen jungen, schönen und reichen Cavalieren verhäuferte. Es war ein herrliches Fest.“

Inzwischen waren wir zum Boudoir der Kaiserin gelangt. Das einfache Zimmer stand im grellen Widerspruch zu den Prachtgemächern, die wir durchschritten hatten. Die Zarin, bekanntlich eine geborene Prinzessin von Hessen, stand aufrecht, als ich eintrat. Sie war in der Tracht der russischen Krankenpflegerinnen, denn sie war im Begriff, nach dem Lazareth zu fahren, das ihrer Leitung untersteht und in dem sie täglich als Pflegerin ihres Amtes waltet. Die Kaiserin verharrte einige Sekunden lang unbeweglich und ohne zu sprechen. Der Blick der braunigen, geheimnisvollen Augen ging ins Weite. Endlich begann die Zarin zu sprechen. Sie sprach Französisch mit einem leichten englischen Accent. „Sie kommen aus Warschau“, fragte sie, „aus Warschau, das heute deutsch ist? Mein Gott, wie ein Krieg! Es ist ein wahres Meer von Blut. Wieviel Elend und Schmerzen, und wenn man gar noch, wie ich, auf beiden Seiten Personen hat, die Einem lieb und teuer sind!“ Das war Alles, die Audienz war zu Ende. Die der Unterhaltung bewohnende Hofdame gab mir ein Zeichen, das mich bestimmte, mich nach der tiefen Hofverbeugung, rückwärts schreitend, nach der Tür zu wenden. Dabei hatte ich Zeit, zu bemerken, daß die geheimnisvollen Augen der Kaiserin voll Thränen standen. Die Wand des Boudoirs verhielt sich hinter einem riesigen Bild, das Marie Antoinette darstellt, wie sie den Dauphin liebkost. Der Zufall hatte es gefügt, daß gerade hier das Porträt einer Königin von Frankreich Platz fand, die man die „Österreicherin“ nannte.

Im Vorzimmer erwartete mich der Kammerherr, um mich zurückzubegleiten. Als wir wieder den goldstrotzenden großen Festsaal durchschritten, in dem acht Tage vor dem Ausbruch der dreihundert Gardeoffiziere getanzt hatten, konnte ich mich nicht enthalten, zu fragen: „Sind alle die jungen Abelige, die hier getanzt haben, heute im Kriege?“ Der alte Kammerherr schüttelte das Haupt und sagte mir leiser Stimme, die in einem verhaltenen Seufzer erklang: „Sie waren im Kriege, gnädige Frau, sie sind es nicht mehr, sie sind alle todt.“

Im Interesse einer ununterbrochenen Zustellung des Blattes, werden die H. H. Abonnenten höflich ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefälligst umgehend einzulösen zu wollen.

Wie die Serben ihre Toten begraben. Die Serben haben eine eigene Art, das Ansehen ihrer Toten zu ehren und in ihrer Mitte wachzuhalten. Wie eine als Pflegerin in serbischen Spitälern tätige Winterregimentarin in „Time-teenth Century“ berichtet, bestatten sie gefallene Soldaten mit Vorliebe in der Nähe von Schulen, um die heranwachsende Jugend mit dem Gedanken vertraut zu machen, für das Vaterland ihr Leben zu lassen. Die Verluste des Krieges werden so nach der Aeußerung eines serbischen Generals der vaterländischen Werbereitigkeit nutzbar gemacht. Ueberhaupt lieben es die Serben, ihre Toten gleichsam am täglichen Leben teilnehmen zu lassen; Kirchhöfe werden gern auf landschaftlich anziehenden Hügeln angelegt und bilden an gewissen Wochentagen den Treffpunkt der einzelnen Familien. Es wird da am Grabe geschwätzt und gelacht, der mitgebrachte Lebensmittelvorrat wird ausgeteilt und angeboten, eine Flasche geht im Kreise herum, und wenn die Unterhaltung ein wenig stockt, erhebt sich ein Angehöriger oder ein Freund des Verstorbenen und hält eine pathetische Rede zu seinem Gedächtnis.

Der „Kriegswitwenring“ der Französin. Eine eigentümliche Industrie hat sich in Frankreich gebildet. Es haben sich in der letzten Zeit Fabriken aufgetan, die nichts Anderes hervorbringen wie den „Kriegswitwenring“, einen Ring, den die Frauen tragen, deren Mann im Kriege gefallen ist. Die Industrie blüht, und die Zahl der Ringe, die täglich verkauft werden, hat eine beträchtliche Ziffer erreicht. Dieser Kriegswitwenring, der in den verschiedensten Ausführungen hervorgebracht wird — aus Gold, aus Silber und Messing —, ist ein runder Reifem, der die Zahl des Kriegsjahres trägt und die Farben der Tricolore auf einem Wappenschild zeigt. Zuerst versuchte man, in maßgebenden Kreisen gegen das Tragen dieses Schmuckes Einspruch zu erheben, da der Ring beweisführend dafür werden könne, wie groß schon die Verluste sind, die Frankreich gehabt hat. Es erwies sich jedoch als vergebens, und irgend eine Zeitung meinte, man könne weit eher gegen einen Feind siegreich vorgehen, der das Land mit der Waffe bedroht, als gegen die Frauen, die einer Mode huldigen, und sei sie selbst aus einem so traurigen Grunde entstanden, wie dies bei dem Kriegswitwenring der Fall ist. Damit aber das Volk nicht erschreckt werde, und damit nicht Frauen den Ring tragen, die keine Berechtigung dazu haben, wurde ein Erlaß herausgegeben, nach dem sich jede Frau, die einen solchen Ring käuflich erwerben will, auch als Witwe eines Kriegers ausweisen muß.

Eine Brücke aus Glas. In dem nordamerikanischen Bundesstaat Colorado spannt sich über den Arkanzasfluß eine Brücke, die aus anderthalb Meter dicken Glasblöcken besteht, die in Eisenrahmen aneinandergerichtet sind. Auch in Deutschland werden bereits Telegraphenstangen aus Glas hergestellt, denen man dadurch die erforderliche Stärke gibt, daß man die Glasmasse um ein Neunviertel von starkem Metalldraht herumwickelt. Derartige Glaspfähle sollen weit haltbarer als gewöhnliche Holzpfähle und vor allen Dingen für die Tropen ungleich geeigneter sein, weil sie den Angriffen der Insekten, wie den berüchtigten weißen Ameisen und der Einwirkung des Klimas ungleich besser widerstehen als aus Holz oder Metall hergestellte Stangen.

Hellseher und Kriegspropheeten in London. „Niemals“, schreiben die „Times“, „waren Männer und Frauen bei uns so sehr darauf erpicht, in die Zukunft zu schauen, wie heute. Kein Wunder, daß die Hellseher und -seherinnen mit Eifer an der Arbeit sind. Aber der Krieg, der Alles beeinflusst, hat selbst hiesigen menschlicher Tätigkeit geändert. Die Handlungskunst hat all ihre Beliebtheit eingebüßt; sie ist sozusagen völlig aus der Mode gekommen. Ihre allgemeinen Phrasen — „Sie werden Erfolg haben; Sie werden eine Reise unternehmen; Hüten Sie sich vor der blonden Dame, die sich für Ihren Gatten interessiert!“ — waren ganz angenehm und prächtig in den stillen Tagen des Friedens. Doch heute verlangt das Publikum ganz entschiedene, eindeutige Antworten: „Werde ich heil durchkommen?“ „Werden wir siegen?“ „Mein Bruder ist vermißt, wo und wie befindet er sich?“ Und die Seher haben sich auch in diese neuen Bedingungen ihres Gewerbes gefunden. Die gegenwärtig in London beliebtesten Arten der Hellseherei sind Hypnose und Kontakt durch Berührung eines der in Frage kommenden Person gehöriger Gegenstandes. Alle diese Hexenmeister, männlichen und weiblichen Geschlechts, sind emsig damit beschäftigt, alte Handschuhe oder Cigarettenboxen an ihre Säure zu drücken, die Augen zu schließen und in geheimnisvollen Redewendungen das Schicksal der Besitzer eben jener Handschuhe und Cigarettenboxen zu offenbaren. Die Gegenstände werden oft von Verwandten mitgebracht, manchmal auch von den Soldaten selbst durch die Feldpost gesandt. Doch die letzteren Fälle sind seltener, da behauptet wird, daß die Berührung des Gegenstandes durch die Hand des Sektors den sogenannten magischen Kontakt verleihe oder gar verleihe. Auch kann man sich für verhältnismäßig billiges Geld das Schicksal aus den Theebälkern im Bodensaß einer ausgetrunkenen Theetasse deuten lassen. Das Alles ist zweifellos ziemlich unsinnig, aber es ist begreiflich, durch die Unruhe und Nervosität einer solchen Zeit.

Der englische Druik hat unter dem Einfluß des Krieges nicht gelitten. Das englische Volk hat tatsächlich in den ersten sechs Monaten dieses Jahres für alkoholische Getränke beinahe 160 Millionen Mark mehr ausgegeben als in den ersten sechs Monaten des vorangegangenen Jahres. Die Gesamtausgabe überstieg 1760 Millionen Mark, von denen allerdings der Fiskus 600 Millionen gegenüber

nur 370 Millionen im Vorjahre einsetzte. Die gewaltige Erhöhung der Bierabgabe, die Dwyb George, der damals noch Schatzkanzler war, vor beinahe einem Jahre vornahm, hat den Bierverbrauch in den sechs Monaten vom 2894 Millionen Liter auf 2405 Millionen Liter reduziert. Das Volk ist darum aber nicht mäßiger geworden; es hat einfach mehr Schnaps getrunken, nämlich etwa 90 Millionen Liter, statt 69 Millionen. Wenn die Regierung in ihrer letzten Steuererhöhung das Bier ungeschoren ließ, so leitete sie dabei sicher die Erwägung, daß jede höhere Belastung nur ein Mittel wäre, um aus einem Volk von Biertrinkern — denn das sind die Engländer im Gegensatz zu Schotten und Iren — ein Volk von Schnapskäufern zu machen. Interessant ist auch die Angabe, daß von den 260 Millionen Mark, die die Engländer dank der neuen Biersteuer in dem Halbjahr mehr für ihr Bier zahlen mußten, volle 50 Millionen in den Taschen der Brauer und Wirte hängen blieben.

Eine musikalische Wertwürdigkeit. Aus Feldkirch (Vorarlberg) wird berichtet: Im hiesigen Lehrerseminar befindet sich ein Kandidat (R. Forstner), der zweistimmig pfeifen kann. Man traut sich Musiker kaum seinen Ohren, wenn man ihn Stücke und Lieder frei, bei normaler Mundstellung vortragen hört. Die zweite Stimme bewegt sich in verschiedenen Intervallen zur ersten und erscheint häufig den Bruchteil einer Sekunde später. Einen Lehrmeister hat er natürlich nicht, und auf die Frage, wie er es dabei anstellte, antwortete er: Das ist halt so!

Kompagnie — Company. Ein Mitarbeiter des „Daily Mail“ erzählt folgendes Geschichtchen, das sich im Westen zugetragen haben soll. Ein frisch in Boulogne eingetroffener „Territorial“ unterläßt es, einen Vorgesetzten auf der Straße zu grüßen. Der Offizier geht auf ihn zu und herrscht ihn an: „Ich werde Sie zur Anzeige bringen. Sie heißen?“ „Tom Smith, Herr Major.“ „Von welcher Kompagnie?“ „Von der Westminster Gas- und Koks-Kompagnie.“

Ein Mädchenpensionat besucht unter Führung seines Direktors das archäologische Museum und bleibt vor einer feigenblattbedeckten Figur stehen, welche einen römischen Krieger darstellt, worauf Fräulein Diga die Frage stellt: „Bitte, Herr Direktor, sind alle römischen Soldaten so ins Feld gezogen?“

Billiges Heldentum hat sich ein aus Sizilien stammender Unteroffizier der Alpentruppen verschafft. Als erfindungsreicher intelligenter Sohn lateinischer Kultur hat er, mit einer leichten Verwundung vom Kriegsschauplatz zurückkehrend, Mittel und Wege gefunden, um sich nicht nur mit der Bewunderung seiner Landsleute zu umgeben, sondern sich auch die Taschen zu füllen. Er erfindet nämlich und erzählt stolz die Geschichte von dem mit einer Schlinge gefangenen österreichischen General, die einige Wochen lang die Munde durch die italienische Presse machte, bis eine amtliche Note der „Agenzia Stefani“ dem Märchen den Lebensfaden abtrennt. Der „Avanti“ kommt jetzt auf die Angelegenheit zurück in einem Artikelchen, dessen obere Hälfte durch die Mißgunst des Zensurs der Mit- und Nachwelt verloren gegangen ist, wahrscheinlich weil darin die Maßregelung des miles gloriosus mitgeteilt war, worin aber weiter folgende ergblühen Einzelheiten zu lesen sind: „Die Regierung hat die Episode eines österreichischen Generals in Abrede gestellt, den der Unteroffizier der Alpen mit einer Schlinge um den Hals gefangen habe, während er einer Vernehmung oblag, die — kurzum während er sich außerhalb des Schützengrabens in einer unbequemen Stellung befand. Eine abenteuerliche Geschichte! Man stelle sich vor: die Schlinge, den General mit herabgelassenem Beinkleid usw. Dennoch wurde der Unteroffizier, der das Geschichtchen erfunden hatte, hier in Nequi ernst genommen. Er war hier im Bade-Lazareth, bildete den ganzen Stoß der Anstalt, und prunkte mit der eisernen Tapferkeitsmedaille, wer weiß, wo er die an?e?e?e? hatte? Und wie wurde er von den Vorgesetzten verurteilt? Er wurde zur Schau gestellt, wie ein seltsames Tier, als Vertreter der lateinischen Tapferkeit. Er war kein Unteroffizier mehr, er war in Symbol ein Gegenbild! Und da man den Götterbildern Weihgeschenke bringt, so ergab es sich, daß die Taschen des Alpino. Der Held machte die Kunde durch die Bauernhöfe, und die armen Bauern so gut wie die Herrschaften und die Vorgesetzten gaben ihm wie fünf Lire, die ihm immer fehlten. Jetzt ist das Götterbild zerbrochen, der Held ist verschwunden. Er scheint in seine sizilische Heimat zurückgekehrt zu sein.“

Der Wagner-Cyklus. „Wir sollten einen Wagner-Cyklus geben!“ sagte der Stadttheaterdirektor zu seinem Oberregisseur. „Wie wäre es mit dem „Fliegenden Holländer“?“

„Unmöglich!“ erklärte Sener ganz aufgeregt. „Der wird sich hüten, jetzt an Land zu gehen, wo überall Krieg ist!“

„Und „Lohengrin“?“

„Nah, es wird kein Unbekannter ohne Legitimation Schelde aufwärts gelassen!“

„Gingegen Tristan?“

„Ausgeschlossen, daß der bei der jetzigen Minenverfeuerung bis Cornwall kommt!“

„Und die Meisterfinger?“

„Nee, nee! Bei den Armeelieferungen von heutzutage haben die Schuster keine Zeit zum Singen!“

„Aber Rheingold!“

„Am Gotteswillen! Das Rheingold muß bei der Reichsbank abgeliefert werden!“

Der Wagner-Cyklus kam „wegen Heiserkeit“ nicht zustande.

Rundgebung der Vereinigten Bundesverwaltung des Bundes der Baptistengemeinden in Deutschland auf ihrer Tagung in Cassel am 26. August 1915.

1. Wir stellen mit tiefem Bedauern fest, daß in England auch die leitenden Körperschaften vieler christlicher Freikirchen bis in die neueste Zeit der unwahren Meinung Ausdruck verliehen haben, daß der furchtbare Krieg der Mächtigen Deutschlands zuzuschreiben und die von der englischen Regierung getroffenen Kriegsmassnahmen gutzuheißen seien. Wir erbitten von Gott, daß er die christlichen Kreise Englands bald von ihrer politischen Verblendung heilen und ihnen sehende Augen geben möchte, um die geschichtlich feststehende Tatsache zu erkennen, daß Deutschlands Regierung alles getan hat, um den Völkern Frieden zu wahren, daß dagegen schon seit zehn Jahren die Regierung Englands aus schändlichem Neid in diplomatischer Vereinnahmung mit Frankreich und Rußland planmäßig auf die Vernichtung des Deutschen Reiches hingearbeitet hat.

2. Wir stellen weiter mit lebhafter Befriedigung und herzlichem Dank an alle Beteiligten zweierlei fest: einmal die durch verhältnismäßig zahlreiche Ordensauszeichnungen anerkannte Tapferkeit weiterer im Felde stehenden jungen Mannschaften, ferner die hohe vaterländische Gesinnung und edle Opferfreudigkeit unserer daheim wirkenden Mitglieder beiderlei Geschlechts. Wir beauftragen die zuständigen Bundesausschüsse, insbesondere den Ausschuss für Kriegswohlfahrtspflege, in der bisher geübten Weise fortzuführen, sich alle in unserem Bunde geeigneten Kräfte nutzbar zu machen, um wirksame Hilfe in jedweder Art von Kriegsnot zu leisten, sowie ferner durch geeignete Maßnahmen mit dafür zu sorgen, daß auch in den von uns eroberten und besetzten Landesteilen nach Kräften der Not gesteuert und das Vertrauen der Bevölkerung zu deutscher Art und wahrhaft christlichem Wesen geweckt und gefördert werde.

3. Wir fordern alle unsere Bundesgemeinden auf, in unentwegter Treue zu starr und Reich, und mit hingebender Liebe und freudiger Beharrlichkeit fortzuführen in vaterländischer Opferfreudigkeit, im Dank gegen Gott für den unseren Heeren verliehenen mächtigen Beistand, im Gebet zu dem Allmächtigen, weiterhin sich in Glauben zum Erfolge unserer Waffen zu bekennen und uns bald zu einem endgültigen Siege über unsere Gasser und zu einem ehrenvollen dauernden Frieden zu verhelfen.

Die Vereinigte Bundesverwaltung des Bundes der Baptistengemeinden in Deutschland.

Privat-Telegramme des „Bukarester Tagblatt“.

Berlin, 12. Oktober.

Das frierende Petersburg.

„Nietzsch“ berichtet, während sonst Petersburg an jedem Wintertag 2000 Waggon Holz verbrauche, könnten diesen Winter höchstens 700 täglich eintreffen.

Die ersten Repressalien des Bierverbands in Athen.

„Corriere della Sera“ meldet aus Athen, daß die Gesandten des Bierverbands am Dienstag zu Benizelos gingen und ihn um eine Erklärung über seine Demission ersuchten. Später ging der englische Gesandte zum König und versammelte dann die übrigen Gesandten zu einer Beratung.

Die erste Maßregel gegen Griechenland soll in der Einstellung der Anleihen bestehen auf die Frankreich bis her 10 Millionen vorgeschossen hat.

Wie man die Stimmung in Paris heben will.

Um die trübliche Stimmung in Paris zu heben verlangt der Pariser Gemeinderat Delarue, die Regierung möge deutsche Gefangene durch die Straßen führen lassen. Die Regierung hat diese Forderung bereits einmal abgelehnt.

Die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet aus Rotterdam über den tiefen Eindruck, den die unendlichen Verwundetentransporte in Paris machen. Um dem Volk die Uebersicht über die Zahl zu verheimlichen, kommen die Transporte nur nachts im Vororte Chappelle an. Von dort werden durch Seitenstraßen weiterbefördert.

Die Leichtverwundeten müßten die Spitäler räumen und für die Schwerverwundeten Platz machen.

Dazu kommt das Ausbleiben der Siegesberichte. Zur Hebung der Stimmung hat der Kriegsminister angeordnet, daß alles auf den Schlachtfeldern gefundene feindliche Kriegsmaterial in Paris ausgestellt werde.

Französische Truppenergänzung.

Die hygienische Kommission des französischen Senats protestiert gegen die Einstellung junger Leute im Knabenalter, welche bei der herrschenden schlechten Verpflegung und bei der mangelhaften Unterfütterung einen Maffemord. Die Kommission legte dem Minister einen Bericht über die Mißstände vor und forderte daß nur ganz kräftige Leute einberufen werden dürften und für die Uebrigen ein Aufschub gewährt werden müsse.

Die englischen Giftgasangriffe.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet aus der Schlacht bei Loos, daß die Engländer bei ihren ersten Giftgasangriffen betrunkenen Schwarze zum Angriff ausschickten.

Sie hatten keinen Erfolg. Gleich hinterher machten die Engländer einen zweiten Angriff mit Giftgasen, der die noch übrig gebliebenen Schwarzen vernichtete. Dann erst stürmten die weißen Engländer, mit Schutzmasken ausgerüstet, in die deutschen Gräben, die ihnen jedoch am selben Abend wieder abgenommen wurden.

Das neueste Barbarenstücklein.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ dementiert nach einer genauen Untersuchung in kategorischer Weise die neue Lüge, welche in jüngster Zeit durch die russische Presse ging. Darnach sollen deutsche Truppen das Schloß des ehemaligen russischen Ministerpräsidenten Stolypin im Kjedani (Distrikt Kowno) geplündert und die Familienarchive gestohlen haben.

Dämmern in Japan.

Die japanische Presse findet, daß die Kriegserklärung an Deutschland verfehlt war. In der Zeitung „Kaju Schimbun“ sagt ein Offizier des japanischen Generalstabes, Japan sei durch den unerwarteten Verlauf des Krieges völlig überrascht worden. Deutschland sei viel stärker als jemand in Japan geglaubt habe. Das Bündnis sei teuer erkauft.

„Nitschintzsch Schimbun“ weist darauf hin, daß im ganzen Lande wegen der fortgeschrittenen Erfolge der Deutschen die Beunruhigung wachse. Die Zeitung gibt deshalb den altbewährten Rat, es müsse etwas geschehen um dem Volk Vertrauen einzufloßen.

„Sokai Schimbun“ drückt tie gleiche Unruhe aus. Die deutschen Erfolge hätten die ganze Welt überblüht. Das Blatt macht den neuen Vorschlag zu einem deutsch-russisch-japanischen Bündnis, welches ein Drittel der Welt beherrschte.

Rußland ohne Geld.

„Standard“ meldet aus London, daß monatlich zwei Millionen Sterling russische Säckwechsele emittiert werden sollten. Somit erhält Rußland monatlich zwei Millionen von England. Das ist etwa der Bedarf eines Tages. Die Gerüchte über eine bevorstehende Emmission von 20 Millionen Sterling seien ein Irrtum.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Holland, entgegen den Neuterberichten sei ein Erfolg von Barfs Bemühungen noch zweifelhaft, obgleich er inzwischen London verlassen habe. Da Barf sich infolge der ablehnenden Haltung Rothschilds nicht nochmals an diesen wenden wollte, hat er den Vorsitzenden des „Vereins zur Befreiung der Juden“ zu sich gerufen und ihm schöne Versprechungen über die Behandlung der Juden in Rußland gegeben, viel zu schön um wahr zu sein. Er erklärt sogar, Rußland werde mit Unterstützung der Juden glücklicher und stärker sein. Das war ein förmlicher Kniefall vor dem Judentum.

Das Dardanellengrab.

Im englischen Unterhaus wurde von der Regierung mitgeteilt, daß 10 Transportschiffe mit dem Abtransport der Verwundeten von Gallipoli beschäftigt seien. Sollte die Zahl nicht ausreichen, so werde man sie vermehren.

Da seit mehr als einem Monat auf Gallipoli keine größeren Kämpfe stattfanden, so müssen die früheren Verluste demnach gewaltig gewesen sein.

Die „Kölnische Zeitung“ berichtet aus Madrid, daß die Lazarette in Gibraltar mit Verwundeten von den Dardanellen überfüllt sind. Man schätzt 15 000 Kranke, von denen viele an Typhus und Cheiera leiden. Hunderte von Choleraleichen wurden ins Meer versenkt.

Neuter bringt einen Dardanellenbericht. Dieser beweist, daß die Engländer an der Subla Bucht sich in einer verzweifelten Lage befinden. Der Bericht klagt über das plötzliche Sinken der Temperatur und über die ungenügende Bekleidung der Truppen. Dazu komme, daß das Lager gegenwärtig von den Türken unter Feuer gehalten werde. Das gleiche sei der Fall mit den Magazinen und Transportwegen. Ein Teil der Stellungen sei unangenehm jumpfig. Im Winter werde es große Schwierigkeiten geben.

Im englischen Unterhaus wies ein Abgeordneter auf die großen Menschenverluste hin und auf die Schwierigkeiten die Truppenteile vollzählig zu erhalten. Einem Bataillon mußten 2450 Mann in den ersten zwölf Monaten nachgesandt werden. Ein anderes Bataillon erforderte 2420 Mann Nachschub, also wöchentlich etwa 50 Mann. Ein Regiment, das wöchentlich 250 Mann Nachschub erforderte, erhielt in den letzten 3 Wochen nur 36 pro Woche. Unter diesen Umständen würde, so sagte der Abgeordnete, die Stärke dieser Truppenteile in wenigen Wochen auf die Hälfte herabstinken.

Handel und Verkehr.

Zur Frage der Getreideausfuhr. Das Gerücht, dass alle Verladungen von Getreide für die Grenzstationen durch vertrauliche Befehle der Eisenbahndirektion an die verschiedenen Stationen des Landes verboten werden, wird von zuständiger Seite als unrichtig bezeichnet. Wahr ist nur soviel, dass vorderhand die Verladungen für Predeal eingestellt wurden, da dort die Zahl der angehäuftten Waggonen eine so grosse ist, dass sie die Blockierung der Linie zur Folge hatte. Auch die Verladungen für Burdzenj sind vorderhand eingestellt. Die Verladungen für die übrigen Stationen erfolgen in normaler Weise. In Predeal trafen 20 leere Waggonen ein, die von den deutschen Eisenbahnen geschickt wurden, um Getreide zu verladen.

Nationaltheater. „Cainii“.
Theater Regina Maria. „Indragostita“.
Theater Leon Popescu. „Un ballo in Maschera“.
Theater Modern. „Femeia Ideala“.

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse vom 7. Okt.

Donau: Passau 284 <, Wien 63 <, Budapest 304 <, Orsova 224 v.
Drau: Varasad 230 >, Barcs 278 <, Esseg 300 <.
Sava: Szissek 795 <, Mitrowicza 476 <.
Theiss: M-Sziget 50 <, Szolnok 193 >.
Wasserstand der Donau vom 12. Okt. (Erklärung der Zeichen: > fallend, < steigend, v stationär.) — T-Severin 407 <, Calafat 370 <, Bechet 340 <, T-Margurele 296 <, Giurgin 353 <, Oltenita 330 <, Calarasi 247 <, Cernavoda 262 <, G-Jalomitei 251 <, Galati 243 <, Tulcea 157 <. Zimnicea 346.

Bukarester Devisenkurse vom 12. Okt. — London, Cheque 25.22, Paris Cheque 100, Berlin 123, Wien-Kronen 91.—, Wier Goldkr. 105.

Evangelische Gemeinde zu Bukarest Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis der Eltern der unsere Schulanstalten besuchenden Kinder, daß die letzteren auf Anordnung des Unterrichts-Ministeriums bei der Wiederaufnahme des wegen der herrschenden Scharlach-Epidemie bis 1./14. Oktober d. J. ausgelegten Unterrichts von dem städtischen Sanitätsdienste ausgestellte Bescheinigungen bei den Schuldirektionen abzugeben haben, aus welchen hervorgeht, daß weder der Schüler noch ein Mitglied seiner Familie von Scharlach oder einer anderen ansteckenden Krankheit befallen war oder ist. Bis zur Vorlage dieser Bescheinigung bleibt der Schüler vom Besuch der Schule ausgeschlossen.



Die Unterzeichneten geben hiermit Verwandten und teilnehmenden Freunden die traurige Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigst und unvergeßlich geliebten Sohnes, Bruders und Schwagers

Hans

Leutnant im Infanterie-Regiment 132 und Ritter des eisernen Kreuzes welcher Dienstag den 28. September im Alter von 21 Jahren den Heldentod im Kampf bei Ypern für Kaiser und Vaterland gefallen ist.

Ruhe seiner Asche!

Um stille Teilnahme bittet die schwer betroffene Familie J. Metzger, als Vater.
A. Metzger, geb. von Ruttkay Miklany, als Mutter.
Julius, Regierungsbaumeister, als Bruder.
Grete geb. Reinert, als Schwägerin.
Robert, Privatier, als Bruder.
Hannie, geb. Zieger, als Schwägerin.
H. Dr. Gottschalk, Hauptmann der Artillerie, als Schwager.
Irene Dr. Gottschalk geb. Metzger, als Schwester.

Nyitra (Ungarn), den 1. Oktober 1915.
Deak Ferenc-tér 2.

Wiedereröffnung.

Seit dem 10./23. September d. J., wurde für die Winterfaison nach vollständiger Renovierung das

Restaurant u. Bierhaus „Sunnel“

unter dem „Grana Hotel“ (früher Hotel de France) eröffnet.
— Ein wahres Paradies für Familienunterhaltungen. — In- und ausländische erstklassige Küche. — Stets reichhaltiges Buffet — In- und ausländische Getränke.
— **Ruther-Spezial-Bier.** —
Ein klassisches und nationales Orchester sorgt für die Unterhaltung des Publikums.

Victor Al. Macedonsky

BRILA. PREDEAL.
ALTES KOMMISSIONSHAUS.
Uebernimmt alle Operationen für den An- und Verkauf von Getreide.
Expedition. — Transportüberwachungen. — Transitarationen. — Internationale Transporte. — Vorschüsse auf für jedwede Grenze verladenes Getreide. — Bezahlung der Taxen, Gold. — Säcke. — Einlagerungen im Lande und jenseits der Grenze. n

Verzollungs- und Expeditions-Bureau vom hohen Finanzministerium autorisiert.

PREDEAL.
Telegr.-Adr.: Macedonsky-Predeal. Telefon.

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehem. Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitätsklinik für Hautkrankheiten.

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.
Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.
Consultationsstunden: 8-9^{1/2} und 2-6 Uhr.
Str. Câmpineanu 21 (Eingang durch Str. Valter Mărăceanu 2)
Telephon 51/32.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier von der medizinischen Fakultät in Paris

SPEZIAL-ARZT

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten.
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telephon 29/1.

Klinik der Geschlechtskrankheiten

„SALVATOR“ DR. ROTTMANN.
Gegründet im Jahre 1906.

Spezialärzte heilen gründlich die **Blennorrhöe** (Tripper) durch schmerzlose **Elektrotherapeutische Methoden** nach Prof. Kollmann. Elektrolitische Dilatationen Elektromassage und Hyperthermie für Prostatitis. Untersuchung des Harnröhreninnern mittels elektrischen Lichtes. Mikroskopie.

Intravenöse Injektionen mit Neosalvarsan „Khrlich“ und Quecksilber (Cianure de mercure) für **Syphilis**.

BLUTANALYSE (Wassermann).
Bukarest. *Pasajul Român 9.* (Calea Victoriei.)
Fernsprech 49/19. Sprechst. 11-1 und 5-8.

Zahnarzt

Dr. med. Arthur Kohn

Strada Săripdar 14
Assistent am Berliner zahnärztl. Fortbildungsinstitut.
Kunstarbeiten in Gold, Porzellan und Kautschuk.
Gewissenhafteste und ausserordentl. schnelle Behandlung

Dr. L. Weintraub

Thrombosen Assistent des Professor Guacher in Paris, Prof. Fournier in Berlin und Prof. Finger in Wien.
Spezialist im **Syphilitischen, syphilitischen und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten.**
Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.
Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8^{1/2} abends.
Strada Carol 16. Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier
für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumenplatten — Plomben Gold, Platin etc.
8 - Str. General Florescu - 8.
Schmerzloses Zahnziehen.

Zu vermieten Hofzimmer mit Pension.

Nähe evang. Schule. — Cobalcescu 43 (Berzei).

Zu vermieten

in Calea 13 Septembrie 134 (Ecke Puișor (Tramway Nr. 8, Dppler) 4 Zimmer, sowie eine Werkst., 12x5.50 mit Boden, die auch als Magazin verwendet werden kann.
Sofort zu beziehen. — Zu erfragen dortselbst.

Rektionen.

Deutschen, französischen, rumänischen, hebräischen (Lesen und Schreiben) und polnischen Unterricht erteilt erfahrener Lehrer bei sich und im Hause der Schüler. — Unterricht im Rechnen, Korrespondenz u. c. — Mäßiges Honorar.
S. Aronescu, Str. Aurora 38.

Ältere selbständige gute Köchin

ohne Mann, die Mehlspeisen machen kann, sucht Posten.
Briefe erbeten unter „Str. 13 Septembrie 54“.

Bukarester

Deutsche Liedertafel.

Gegründet: 1852. „Durchs Lieb zur Tat“!

Die Besitzer von Obligationen werden aufmerksam gemacht, daß die Zahlung des

Oktober-Coupons 1915

ab 1./14. Oktober d. J. an der Kasse der „Banca de Credit Român“, Strada Stavropoleos, stattfindet. Die Auszahlung schließt mit Ende Oktober d. J.
Der Vorstand.

Die eleganten Räume der „Liedertafel“ kommen zur Vermietung, soweit dieselben nicht vom Vereine selbst benötigt werden; dieselben eignen sich vorzüglich für Konzerte, theatrale Aufführungen, Vereinsunterhaltungen, Bälle, Hochzeiten, Vorlesungen u. s. w. Näheres darüber im Vereinshause, Str. Academiei 20.

Zu vermieten 3 schöne Appartements

in neugebautem Hause, bestehend aus 6, resp. 4 und 3 Zimmern mit Zugehör. — Moderne Einrichtung, Parkett, Elektrizität, Speisekammer, Badezimmer etc.
Möbliert und unmöbliert zu vermieten.
Dimescu, Str. Muselor 19, Nähe Str. Carol
Telefon 30/84. Pferde-Tramway 10.

Buchhalter

Bilanzfähig, Corresp. Deutsch, rumän. und ungarisch sucht sich zu verändern. Bescheidene Ansprüche.
Anfr. unter „Textil“ an die Admin.

Köchin gesucht.

Solide, reinliche, ehrliche, deutsche oder ungarische Köchin, Wirtschaftlerin, ohne Anhang. 60 Lei monatl. jetzt oder später gesucht.
Anerbietungen unter „R. B. C. 100“ an die Adm.

Kleines Zimmer

gut eingerichtet, elektr., separater Eingang, Bedienung.
Str. Sf. Apostoli 11. Zu sehen von 3-5 nachm!

Zu verkaufen:

Mehrere grosse und kleine Villen im Filaret-Gramont-Viertel.

Bauplätze

auf der Chausse Colentina-Gherasi, in jeder Grösse.

Fabrikplätze

hinter dem Ober-Bahnhof.

Zahlungserleichterungen.

Für jedwede Information wende man sich:
G. A. SUTER, Strada Suter No. 9 oder
G. A. SUTER, Verwaltung des Gutes Colentina.

Pelzwaren

5000 garnituren Zobelpelze, Opposum, Cincilla, Fuchs, etc. sowie jedwede Rauchwaren, verkaufen wir um die Hälfte billiger als überall. Es werden jedwede Pelze repariert und Bestellungen um 50pCt. billiger als überall angenommen.

BLĂNĂRIA „PROGRESUL“
STR. SFINTILOR 4 (neben per Ecke Strada Colței)
Das Geschäft befindet sich in 3 Etagen.

Bescheidene, gute Pension

bei deutscher Familie für Student der Medizin des ersten Jahrganges in der Umgebung Bulvardul Elisabeta, Str. Berzei, Schitu-Magureanu, wird per 10. Oktober a. St. gesucht.

Gefl. Offerten an Herrn Leon Rosenheck, Direktor, Hotel High-Life.

Große, schön möblierte Zimmer

mit feiner Pension.
Boulevard Carol 36.

Erste Benser Uhrmacherei

Hermann Janschewsky, Uhrmachermeister
geprüft, prämiert und dekoriert in St. Petersburg und Genf.
Mitglied des deutschen Uhrmacherbundes.



Spezialist für Chronometer komplizierte Turm- und elektrische Uhren.

Prompte und gewissenhafte Ausführung von Reparaturen aller Art.
Str. Pictor Grigorescu 12, 3. Stod gegenüber dem „Bukarester Tagblatt“.
Per Postkarte eingeladen, erscheint im Hause.

Tricotagen- Werkmeister

autom. Rund- und Flachstickerei, Färberei vertraut.
sucht Posten. In- oder Ausland.
Anfr. unter „Textil“ an die Admin.

Hugo Schober

Rustschuk (Bulgarien)

Telegramme: „Schober“.
Telephon No. 330.

EXPORT

bulgarischer Landesprodukte,
Commission,
Expedition, Transitrungen.

INFORMATIONEN

werden rasch, korrekt und convenabel besorgt.

RRIMA REFERENZEN.

Bank- und Wechselstube

M. Finkels

Bukarest, Strada Lipscani 10 (Ecke Str. Smărdan)
kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandseine zu den konvenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Rimessen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Zu vermieten möbliertes Zimmer.

Mäßiger Preis. Izvor-Mihai-Boda' Str. Alex. Drescu 13.

Aufruf

an die österreichischen und ungarischen Frauen in Bukarest.

Die österreichischen und ungarischen Frauen, welche bisher fleißig für unsere im Felde stehenden braven Soldaten arbeiteten und sorgten, werden eingeladen, sich auch weiter recht zahlreich an dieser ebenso patriotischen wie segensreichen Aktion zu beteiligen.

Die Zusammenkünfte finden vom 3. (16.) September d. J. angefangen wieder jeden Donnerstag Nachmittags in den Klub-Lokalitäten der österreichisch und ungarischen Landmannschaft Boulevard Elisabeta No. 17 statt, wo selbst auch Spenden dankbar entgegen genommen werden. Bedenket auch der armen Flüchtlinge durch Anwendung getragener Herren und Damen Kleider, und Wäsche!

Zu vermieten

schöne Gartenwohnung

im 1. Stod. 5 Zimmer etc. Zentral gelegen.
Anfragen Str. Carol 23. Samenhandlung „Bildner“!

Musikalien

in größter Auswahl

Studienwerke, Unterhaltungsmusik,
Klassiker, Klavierauszüge etc. etc.

zu billigsten Preisen nur im

„Magazinul Conservatorului“

Bukarest, Calea Victoriei 72

Prompte Bedienung.

Expedition in die Provinz.

Kataloge auf Verlangen gratis.

Einladung!

Mache hiermit bekannt, dass der herannahenden Herbst- und Winter-Saison Rechnung tragend, ich mein Geschäft mit den verschiedenartigsten Neuheiten assortiert habe und bin demnach in der Lage die weitgehendsten Ansprüche zu befriedigen.

Ich erlaube mir den P. T. Damen die künstlerisch ausgeführten Haararbeiten, garantiert unkenntlich im Tragen, in den neuesten Modellen anzuempfehlen. Hierfür befindet sich auf Lager ein grosses Quantum Haar in den diffizilsten Farben von weiss, grau, aschblond.

Dem Haarfarben wird eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sogar das von verschiedenen Tinkturen beschädigte Haar, wird mit der grössten Sorgfalt wieder hergestellt. Eine grosse Sammlung Kämmen, Nadeln, Spangen ist angekommen, ebenso ist ein grosses Lager von verschiedenen Toilette-Artikeln vorhanden.

Der Provinz, betreffend Bestellungen der Haararbeiten, stehe ich immer mit brieflicher Erklärung zur Verfügung.

Ich erlaube mir die P. T. Damen einzuladen, mein Institut mit ihrem werten Besuch zu beehren, und bin sicher, dass jede Person, die von meinem Hause bedient, aufs beste zufriedengestellt sein wird.

N. B. Mache den werten Kunden bekannt, dass ein neuer Preis-Courant unter Druck ist und auf Verlangen zugeschickt wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

J. DORTHEIMER
Friseur-Salon und Schönheitspflege-Institut
Telefon 20/94 — C. A. Rosetti 7.

Reichste Auswahl in:

Sardinen und Konserven

von Amieaux freres (frisch angekommen).

Geräucherter Makrellen.

Amerikanische Compots.

Karlsbader Zwieback

Dr. Dettlers Puddingpulver

Rote Grütze und Vanillesauce.

Dr. Oetker Backpulver (mit Rezepten)
Puddingpulver, Geleepulver etc.

In- und ausländische Weine,

Champagner und Liqueure
in besten Marken.

GUSTAV RIETZ

54, STRADA CAROL I, 54
Gegründet 1858.

Telephon 17/1.

Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

O. P. L.

(Oficiul pentru procurare de lucru)

von der Loge Noua Fraternitate I No. 380
gegründeter Verein für Arbeitsnachweis.

Bukarest, Str. Doamnei (Paris) No. 9 I. Stock

Telephon 49/37.

Arbeitsstunden wochentags von 4—6 nachm.

Dieses Arbeitsnachweis-Bureau verfolgt ausschliesslich soziale Interessen und gliedert sich in zwei Abteilungen:

a) **Stellennachweis** für kaufmännisches- u. Bureau-personal, Musik-, Sprach- und Nachhilfsunterricht etc.

b) **Unterstützung** durch Arbeitsvermittlung an jedermann.

Die Vermittlung ist sowohl für den Stellensuchenden als für den Stellenvergebenden vollkommen unentgeltlich.

BUCHDRUCKEREI

„BUKARESTER TAGBLATT“

STRADA PICTORUL GRIGORESCU 7 — TELEPHON 22/88.

MODERNSTE GRAPHISCHE ANSTALT

MIT ELEKTRISCHEM BETRIEB.

Reichste Auswahl neuester moderner Schriften aus der A. u. B. Hofschriftglesserei Poppelbaum, Wien

empfiehlt sich einer P. T. Geschäftswelt sowie Privatpersonen zur Anfertigung aller Sorten von Drucksachen in tadelloser Ausführung wie:

Broschüren in deutscher, rumänischer, französischer und ungarischer Sprache,

Jahresberichte für Aktiengesellschaften und Vereine,

Register und Quittungsbücher,

Kaufmännische Formulare: wie Briefköpfe, Memorandum, Couverts, Fakturen, Zirkulare, Adresskarten etc.,

Privat-Drucksachen: wie Einladungskarten, Hochzeitseinladungen, Menus, Vereins-, Theater- und Konzertprogramme, Parthezetzel, Visit- und Verlobungskarten.

Schwarz-, Copier- und Buntdruck.

— EIGENE BUCHBINDEREI. —

Bescheidene Preise.

Gewissenhafte Ausführung.

Gelegenheitskauf

Eine sehr starke Tür

2.80 lang und 1 Meter breit, ferner verschiedene Fensterstöcke und Rahmen mit und ohne Scheiben, sind billig zu verkaufen. Adresse in der Admin.

Nicht zu glauben!

Mit 3 Lei 60 Bani

erhalten Sie Fachschriften und Bücher im Werte von **12 (ZWÖLF) LEI**

in welchen Sie Ratschläge für die Erhaltung der Gesundheit, sowie die Möglichkeit haben, im günstigsten Falle 7000 Lei zu gewinnen.

Sparen Sie daher nicht und senden Sie Lei 3.60 an die Adresse der Revue „HIGIENA“ Bukarest, Strada Paris 27.

Für Lei 3.60 welche das Jahresabonnement darstellen, erhalten Sie die ausgezeichnete Revue „HIGIENA“ welche 2-mal monatlich erscheint und die Ihnen die Möglichkeit bietet, aus den von den hervorragendsten Aerzten geschriebenen Artikeln sich gesund zu erhalten. Ausserdem Jahresabonnement, erhalten Sie noch als Gratisprämien folgendes:

1. Ein Achteil I. Kl. der Staatslotterie im Werte von Lei 2, das Ihnen die Möglichkeit bietet, 7000 Lei zu gewinnen. Ziehung am 17. September 1915.
 2. Das Buch Ehrlich-Hata über die Behandlung mit 506. mit einem Vorwort von Prof. Dr. Marinescu (in Deutschland kostet das Buch 15 M.) im Werte von Lei 5.—
 3. Eine Broschüre über die „Hygiene des Sehens“ im Werte von 50 Bani.
 4. Eine Broschüre über die „Hygiene des Ohres“ im Werte von Lei 1. Im Ganzen Lei 12 (Zwölf).
- Dieser Vorteile erfreuen sich alle, welche im Vorhinein mittelst Postanweisung Lei 3.60 zwischen dem 1. Juli a. 13. September 1915 a. St. auf folgende Adresse senden:

Ad-tia Revistei „HIGIENA“, Bucuresti, Str. Paris 27

Von den Abonnenten, welche an den früheren Lotterien gewonnen, nennen wir folgende:

1. Dumitru Angelescu, Ges. „Steaua Română“ Campina Lei 2500, sein Teil von einem Gewinn von 25000 Lei.
 2. Frau Henriette Blum, Hebammen, Bukarest, Calea Calarasilor 46, Lei 100, von einem Gewinn von Lei 1000.
- Damit Sie sich von der Nützlichkeit des Buches überzeugen und einsehen, dass jede Nummer einen Schatz von Ratschlägen enthält, verlangen Sie eine Probenummer in Ad-tia Revistei „HIGIENA“, Bucuresti, Strada Paris 27.

Neu erschienen!

In unserem Verlage ist die deutsche Uebersetzung des

Offiziellen Reglements

der

Minen-Administration

und

Minen-Polizei

betreffend die

Exploitation des Erdöls

(durch königliche Dekrete sanktioniert) erschienen.

Preis einer Broschüre Lei 2.—.

Ferner sind erschienen:

„Das Reglement betreffend die Bohrarbeiten mit hydraulischem System“.

„Massregeln der Minen-Polizei betr. die Verwendung der Elektrizität bei den Petroleumunternehmungen“.

Preis einer jeden Broschüre Lei 1.

Société Générale du Gaz et de

L'electricité de Bukarest.

BEKANNTMACHUNG.

Die Gesellschaft bringt zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.

Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sărindar — an jedem Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachmittags gemacht.